



im Leben

Magazin der Diakonie Stetten · Nummer 11 · Dezember 2016
Schwerpunktthema:

„Teilhabe“

- Balance zwischen Wirtschaft und Teilhabe
- Selbstbestimmung und Teilhabe
- Teilhabe in der Grundschule Schnait
- Ehrenamtliche – ein wertvoller Schatz
- Arbeitsmarkt für Menschen mit psychischen Erkrankungen
- Wirklichkeit und „virtuelle Welten“
- „Wohnprojekt Großbottwar“: Wie steht es...?
- „Gemeinsam bewegen“ – Neues vom Projekt

Allen Leserinnen und Lesern
frohe, gesegnete Weihnachten
und ein gutes, neues Jahr!

Das Redaktionsteam von „im Leben“



Foto: Jelena Fazio

Leserumfrage „im Leben“

Vielen Dank an alle, die bisher an unserer Leserumfrage teilgenommen haben. Wir wünschen uns noch mehr Rückmeldungen (positiv, negativ, kritisch, anregend...!), um das Magazin weiterzuentwickeln. **Daher haben wir die Einsendefrist für die Fragebögen bis 30. Januar 2017 verlängert.** In der Märzausgabe werden wir über die Ergebnisse berichten.

Den Umfragebogen finden Sie im Internet und im Intranet der Diakonie Stetten. Im Magazin „im Leben“/ Ausgabe 10/Oktober 2016 ist er auf Seite 27/28 abgedruckt.

Ihre Meinung
ist wichtig:
Machen
Sie mit!



Vielen Dank! Sibylle Kessel

Aus dem Inhalt

Schwerpunktthema

Balance zwischen Wirtschaft und Teilhabe

■ Seite 4

Der Beginn seines zweiten Lebens

■ Seite 6

Grundschule Weinstadt-Schnait

■ Seite 8

Experten auf dem Weg

■ Seite 10

Ehrenamtliche – ein wertvoller Schatz

■ Seite 12

30 Jahre Rehawerkstatt

■ Seite 14

Lebensfreude bei der Arbeit

■ Seite 16

Reale Teilhabe an der „virtuellen Realität“

■ Seite 18

Sprachförderklasse
auf Tuchfühlung mit Bienen

■ Seite 22

Gemeinsam bewegen

Dialog-Forum: Mitarbeiter-Feedback

■ Seite 26

Sechste Führungskonferenz zum Thema
„Lernende Organisation“

■ Seite 33

Rubrik

Mitarbeiterporträts

■ Seite 30/31

Wissenswertes

„Wohnprojekt Großbottwar“:

Hallo Herr Schulz, wie steht es...?

■ Seite 24

Vorankündigung:

Förderprogramm für Ideen ab Januar 2017

■ Seite 27

Fachtag: „Begegnung mit dem Fremden“

■ Seite 34

Impressum: **Nummer 11, Oktober 2016.**
(Ausgabe 4/2016),

„im Leben“ ist das Magazin für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Freundinnen und Freunde der Diakonie Stetten. Es erscheint 4 mal im Jahr. Nächste Ausgabe: März 2017.

Auflage: 4.000.

Herausgeber: Pfarrer Rainer Hinzen,
Vorstand Diakonie Stetten e.V.,
Schlossberg 2, 71394 Kernen-Stetten.

Chefredaktion: Sibylle Kessel.
Redaktion: Susanne Betz, Beate Fischer,
Birgit Hardtke, Sabine Harscher-Wenzel,
Hannah Kaltarar, Sibylle Kessel und
Beatrix Koberstein

Layout: Susanne Betz.

Druck/Weiterverarbeitung: Ausbildungsarbeit
des Berufsbildungswerks Waiblingen.

Externe Autoren:

Sabine Reichle, Heidrun Gehrke

Postadresse: Diakonie Stetten e.V.
Magazin „im Leben“, Postfach 1240,
71386 Kernen, Telefon 07151 940-3102.
information@diakonie-stetten.de

ISSN-Print 2199-8752
ISSN-Internet 2199-8760

Bestellungen/Abbestellungen:
information@diakonie-stetten.de

Spendenkonto 470 7400, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 601 205 00, BIC BFSWDE33STG, IBAN DE07 6012 0500 0004 7074 00.

Alle im „im Leben“ veröffentlichten Beiträge, Fotos, Grafiken u.ä. sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwendung von Bildern/Texten und anderen Elementen dieser Seiten durch Dritte ist ausdrücklich untersagt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion vervielfältigt, publiziert, in elektronische Datenbanken oder auf elektronische oder optische Datenträger übernommen werden.



Hier stehen Texte in
leichter Sprache.
Es werden kurze
Sätze und einfache
Wörter verwendet.
Jeder soll den Text
verstehen können.



Foto: privat

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe interessierte Leserinnen und Leser,

„Teilhabe“

Wie gefällt Ihnen das Titelbild? Kinder wuseln im Spiel munter durcheinander. Nicht zu erkennen ist, welches der Kinder eine Einschränkung hat, und das ist gut so. Es ist für mich eine wunderbare Vorstellung, dass die Gesellschaft von morgen eine Gesellschaft ist, in der dieses „bunte Gewimmel“ selbstverständlich ist und als bereichernd empfunden wird. Die Kinder des Kinderhauses Bachwiesenstraße auf dem Titelbild lernen von klein auf „das miteinander leben“.

Miteinander leben, miteinander lernen und miteinander arbeiten möglich machen, ist Auftrag der Diakonie Stetten. Das gelingt an vielen Stellen: in der Integrationsfirma DienstleistungsPartner (DLP), durch die Ausbildungsmaßnahmen im Berufsbildungswerk, durch die Maßnahmen der Rehawerkstatt oder durch das neue Wohnhaus, das in Großbottwar für Menschen mit Behinderungen gebaut wird. Lesen Sie in dieser Ausgabe, was wir unter „Teilhabe“ verstehen und wie wir sie umsetzen.

In eigener Sache: Vielen Dank an alle, die bisher an unserer Leserumfrage teilgenommen haben. Wir wünschen uns noch mehr Rückmeldungen (positiv, negativ, kritisch, anregend...!), um das Magazin weiterzuentwickeln. Daher haben wir die Einsendefrist für die Fragebögen bis 30. Januar 2017 verlängert. In der Märzausgabe werden wir über die Ergebnisse berichten.

Ich wünsche Ihnen im Namen des Redaktionsteams noch eine schöne Adventszeit und ein frohes Weihnachtsfest

Ihre

Sibylle Kessel,
Leitung Kommunikation, Spenden und Marketing

DLP bietet passgenaue Arbeitsplätze

Balance zwischen Wirtschaft und Teilhabe

Seit rund zehn Jahren besteht der Integrationsbetrieb DienstleistungsPartner (DLP) der Diakonie Stetten. Die DLP ist ein wichtiges Bindeglied zwischen den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen und dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Sie ermöglicht Menschen mit Beeinträchtigungen wie zum Beispiel Sinnesbehinderungen oder kognitiven Einschränkungen die Teilhabe am Arbeitsleben.

Text: Hannah Kaltarar

„Unser Ansatz ist stets, dass wir eine normale Firma sind und wir uns im allgemeinen Arbeitsmarkt bewegen.“

Petra Vogler, Geschäftsführerin der DLP

DLP wurde größer

Die DLP startete 2006 mit der Idee, haushaltsnahe Dienstleistungen für Seniorinnen und Senioren anzubieten. Von den anfangs zehn Mitarbeitenden hatten zwei eine Behinderung. „Wir haben schnell gemerkt, dass die haushaltsnahen Dienste als Arbeitsplätze nicht geeignet sind, da Menschen mit Einschränkungen eine feste Struktur und ein festes Team benötigen,“ erzählt die Geschäftsführerin der DLP, Petra Vogler. So orientierte sich die DLP in den folgenden Jahren in Richtung Gebäudereinigung öffentlicher Einrichtungen. Nach und nach kamen neue Geschäftsfelder hinzu – wie zuletzt die Wäscherei – so dass die DLP inzwischen auch in der Elektroprüfung oder in Verteilerküchen arbeiten. „Von den 125 Mitarbeitenden beschäftigen wir aktuell 35 Menschen mit Einschränkungen. Das sind zum Beispiel Menschen mit chronischen oder psychischen Erkrankungen, Menschen mit Lern- und Sinnesbehinderungen oder Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Diese Menschen haben aufgrund ihrer Handicaps oft keine Chance, auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen“, erklärt Petra Vogler, die seit 2007 den Integrationsbetrieb leitet.

Wie gestaltet die DLP Arbeitsplätze?

Die DLP hat als Integrationsbetrieb den Auftrag, für Menschen mit Einschränkungen Teilhabe am Arbeitsleben zu ermöglichen. Eines der wichtigsten Gebote ist: nicht der Mensch muss sich an den Arbeitsplatz anpassen, sondern der Arbeitsplatz wird nach den Stärken des Menschen ausgerichtet. „Wenn jemand grundlegend motiviert ist, dann schauen wir nach einem passenden Arbeitsplatz mit Aufgaben, die bewältigt werden können“, erklärt Petra Vogler. Die Wäscherei oder Verteilerküchen seien ideal, weil die Mitarbeitenden in einem geschützten Raum arbeiten könnten und es um wiederkehrende Aufgabenstellungen gehe. Damit die DLP als Integrationsbetrieb noch verschiedenste Arbeitsplätze anbieten kann, wird zurzeit in Zusammenarbeit mit den Remstal Werkstätten ein neues Beschäftigungsfeld geprüft. „So könnte es künftig Arbeitsplätze in der Montage geben“, sagt Petra Vogler. In den vergangenen zehn Jahren baute die DLP ihre Arbeitsbereiche aus und ist in immer mehr Landkreisen tätig.

„Wir geben keine Mangelleistung ab, sondern messen uns mit anderen Unternehmen“, betont Petra Vogler. Deshalb finden regelmäßig Qualitätskontrollen statt und es wird derzeit an einem Qualitätsmanagementsystem gearbeitet. Zudem ist die Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitenden mit und ohne Einschränkungen ein bedeutender Aspekt. „Wichtig, dass jeder gut ins Team eingebunden ist“, erklärt Petra Vogler.

Qualität für Kunden – Individualität am Arbeitsplatz

Für die DLP ist das Zusammenspiel von wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, der Qualität der Dienstleistungen und der Teilhabe von Menschen mit Einschränkungen am Arbeitsmarkt immer wieder ein Balanceakt. Petra Vogler erlebte nicht nur einmal, dass Mitarbeitende nicht mehr zur Arbeit erschienen sind: „Im Bereich der Reinigung gibt es eine hohe Fluktuation und viele unserer Mitarbeitenden – auch ohne Handicap – kämpfen mit kleinen und größeren privaten Problemen“. Umso mehr freut es sie, wenn nach mehreren Praktika ein Arbeitsplatz gefunden wurde. „Die Mitarbeitenden mit Einschränkungen sind immer sehr motiviert und wissen ihren Arbeitsplatz besonders zu schätzen. Es ist jedes Mal aufs Neue faszinierend, wie sie ihren Weg finden und wir zu einer Erfolgsgeschichte beitragen können.“ ■



Integrationsbetrieb DienstleistungsPartner (DLP)

Foto: Thomas Wagner



Die Anzahl der Mitarbeitenden der DienstleistungsPartner (DLP), in der zwischen 25 bis 30 Prozent Menschen mit Behinderungen arbeiten, hat sich von gerade einmal zehn Mitarbeitenden (2006) auf derzeit 125 Mitarbeitende erhöht.

Die DLP ist mittlerweile im Rems-Murr-Kreis, im Ostalbkreis, in der Region Stuttgart, im Landkreis Esslingen und in Ludwigsburg tätig.

Kontakt:

DienstleistungsPartner (DLP) GmbH
Bahnhofstr. 75b
73112 Waiblingen

Telefon: 07151 9531-5555
info@dienstleistungspartner.de

Teilhabe bedeutet Selbstbestimmung

Der Beginn seines zweiten Lebens

Plötzlich ist nichts mehr so wie es war. Nach einem Pfeifferschen Drüsenfieber ist das Herz von Fabian Höh so schwach, dass er seine Lehre abbrechen muss. Doch der junge Mann kämpft. Im Berufsbildungswerk Waiblingen erhält er schließlich durch die Ausbildung zur Bürofachkraft die Chance auf soziale und berufliche Teilhabe. Heute lenkt er mit einem neuen Herz sogar die Stuttgarter Stadtbahn.

Text und Foto: Beatrix Koberstein

Knapp vier Jahre ist es her, dass Fabian Höh seine Ausbildung zur Bürofachkraft abgeschlossen hat. Trotzdem lässt er sich ab und zu noch im Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen blicken, um an seiner alten Ausbildungsstätte „nach dem Rechten“ zu schauen. Er sieht sportlich aus, macht Scherze und versprüht eine unbändige Energie. Es ist viel passiert seit dem Januar 2013, als der junge Mann mit einem Einser-Zeugnis und einer Auszeichnung der IHK in der Tasche den geschützten Rahmen im BBW verlassen hat. Normalerweise feiert ein Mensch nur einmal im Jahr seinen Geburtstag. Bei Fabian ist das anders. Fabian wurde am 22. Mai 2014 zum zweiten Mal geboren. In seiner Brust schlägt seitdem ein fremdes Herz. Doch der Reihe nach.

Es ist Herbst 2006: Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik möchte der junge Mann mit dem dunklen Haarschopf werden. Fabian beginnt seine Ausbildung und fiebert parallel dem PKW-Führerschein entgegen. Dann erkrankt er am Pfeifferschen Drüsenfieber. Obwohl er sich schlapp und fiebrig fühlt, absolviert er am 5. Februar 2007 die Führerscheinprüfung. Wenige Tage später folgt ein totaler Erschöpfungszustand. Die Diagnose der Ärzte: hochgradige Herzmuskelentzündung. Fabians Herzleistung beträgt zu diesem Zeitpunkt nur noch 20 Prozent. Es folgen zahlreiche Arztbesuche, Medikamente und Monate der Ungewissheit zu Hause. Den Schock, aus einer völligen Gesundheit in so eine lebensbedrohliche Krise geworfen worden zu sein, muss er erst einmal verarbeiten.

Ausbildung im geschützten Rahmen

„Beruflich ging gar nichts mehr, ich musste meine Lehre beenden. Doch ich wollte auf jeden Fall eine Ausbildung als Grundstein für mein Leben“, blickt Fabian zurück. Mitarbeiter der Agentur für Arbeit raten ihm zu einer Ausbildung in einem geschützten Rahmen. Schließlich beginnt der junge Mann

im September 2009 im BBW Waiblingen eine Ausbildung zur Bürofachkraft. Kurz zuvor war ihm ein Defibrillator implantiert worden, um den Herzrhythmus zu kontrollieren. „Am Anfang dachte ich, was mache ich hier eigentlich? Alles war neu. Ich musste erst einmal mit meiner Krankheit klar kommen und habe mich im BBW falsch gefühlt“, erinnert sich Fabian. „Wenn man die anderen jungen Kerle in ihrer Freizeit Fußball spielen sieht und merkt, dass man das nicht kann, zieht einen das mächtig runter.“

Im ersten Ausbildungsjahr ist Fabian oft krank, lässt sich gehen und bringt BBW-Ausbilder Andreas Bauer, der trotz allem fest an seinen Schützling glaubt, an seine Grenzen. „Für Herrn Bauer war es eine harte Zeit“, sagt Fabian. Und es klingt wie eine Entschuldigung. Denn mangels Motivation und richtiger Einstellung war zu dieser Zeit sogar Fabians Ausbildung im BBW gefährdet. Für die letzte Chance, die Ausbilder, Lehrer und Sozialpädagoge dem jungen Mann in einem klärenden Gespräch damals einräumten, ist er heute noch dankbar: „Ich erkannte, dass es so nicht weitergeht.“ Zweieinhalb Jahre später hält er zufrieden sein Abschlusszeugnis mit einem Notendurchschnitt von 1,8 in der Hand. Und worüber er gleichermaßen glücklich ist: „Mein Herz war in den Jahren am BBW stabil.“

Rückblickend sei die Zeit im Berufsbildungswerk Waiblingen für ihn enorm wichtig gewesen: „Es war nach der langen Krankheit der Einstieg in ein normales Leben. Ich habe dort gelernt, dass auch andere Leute ihr Päckchen zu tragen haben.“

Mit dem Zeugnis in der Tasche findet Fabian Arbeit in einem Betrieb, in dem er bereits während seiner BBW-Ausbildung ein Praktikum absolviert hat. Als die Firma in andere Räumlichkeiten umzieht, verschlechtert sich sein Gesundheitszustand. „Die anderen Mitarbeiter haben das nicht verstanden. Wenn ich einen gebrochenen Arm gehabt hätte, wäre das etwas anderes. Aber ein

Herz, das sieht man nicht“, beschreibt Fabian rückblickend die Situation.

Der Körper läuft auf Sparflamme

Es folgten Monate, in denen es ihm immer schlechter geht. Fabian bittet in der Firma um einen Aufhebungsvertrag. Im Dezember 2013 wird es akut. Weihnachten verbringt er im Universitäts-Herzzentrum Freiburg. Fabian wartet auf ein neues Herz – und ihm läuft die Zeit davon.

Dann endlich kommt der Moment, den er nie vergessen wird. Am 21. Mai 2014 öffnet sich um 22 Uhr seine Zimmertür. „Es gibt ein Organ“, sagt die Ärztin. Nach der Blutkontrolle und wenige Stunden später herrscht Gewissheit darüber, dass das Organ passen müsste. „An Schlaf war nicht zu denken“, erinnert sich Fabian an „die längsten Stunden meines Lebens“ vor der für den nächsten Morgen geplanten Operation. Einen Tag später schlägt bereits das „neue“ Herz in seiner Brust. Drei Tage lang wurde Fabians Körper im künstlichen Koma gehalten, um sich erholen zu können. Als er dann aufwachte, war sein erster Gedanke: Hunger, Durst und endlich wieder schwitzen. Die Körperfunktionen waren wieder normal.

Es dauerte noch ein paar Wochen, bis Fabian endgültig nach Hause durfte. Die Erkrankung hat ihn reifer gemacht. Er lebt bewusster. „Ich weiß nicht, von wem das Spenderherz ist. Aber ich halte es in Ehren und gehe regelmäßig zu den Kontrollen“, sagt er. Damit das Herz nicht abgestoßen wird, muss er lebenslang Medikamente zur Immunsuppression nehmen. Doch das sei nichts gegen „das hammergeile Gefühl, wieder normal zu sein“.

Neues Herz, neue Chance

Fabian tut alles für seine sportliche Fitness. Auf das Geschenk, das sein Leben verlängert, will er gut aufpassen. Er trainiert regelmäßig und will so schnell wie möglich wieder arbeiten. Doch sein neuer Schwung wird gebremst, er wird mit Vorurteilen konfrontiert. „Aufgrund Ihrer Erkrankung kommt ein Arbeitsverhältnis nicht in Frage“, heißt es in zahlreichen Absagen auf seine Bewerbungen. Dann bewirbt er sich bei den Stuttgarter Straßenbahnen (SSB) als Stadtbahnfahrer – und wird zum 1. Januar 2016 angenommen. Eine Hürde, die der junge Mann auch dank seiner Erfahrungen und der erfolgreichen Ausbildungszeit im Berufsbildungswerk Waiblingen genommen hat.

Nun legt er nach elf Wochen Ausbildung die einzelnen Prüfungen zum Stadtbahnfahrer ab. Seitdem ist er hochkonzentriert und mit wachsamem Blick auf den Stuttgarter Streckenabschnitten unterwegs.

Fabian Höh fühlt sich wohl an seinem Arbeitsplatz. „Weiterer Werdegang nicht ausgeschlossen, meine Lebensplanung läuft“, bemerkt der 28-Jährige lächelnd. Dazu gehört auch, dass er möglichst viele Menschen für das Thema Organspende sensibilisieren möchte. Denn Glück allein reicht nicht aus, um ein zweites Mal geboren zu werden. ■

Seine optimistische Grundhaltung und ein Spenderherz haben Fabian Höh geholfen, seine schwere Erkrankung zu besiegen. Heute sieht man ihm seinen langen Leidensweg nicht mehr an.



„Die Ausbildung am BBW war nach der langen Krankheit der Einstieg in ein normales Leben.“

Fabian Höh

Teilhabe in der Grundschule Weinstadt-Schnait

Für beide Seiten Bereicherung

Fünf Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen der Theodor-Dierlamm-Schule sind in einer Außenklasse an der Grundschule Schnait und lernen dort gemeinsam mit Kindern ohne Behinderungen. Der handlungsorientierte Leseunterricht – lernen mit Kopf, Herz und Hand* – im Fach Deutsch ist ein wichtiger Bestandteil des inklusiven Lernens.

Text und Foto: Hannah Kaltarar

*nach Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827)

Die zwanzig Schülerinnen und Schüler der Grundschule Schnait sitzen aufmerksam im Kreis und warten gespannt, bis es losgeht. In der Mitte liegen zwei große Buchstaben aus Holz auf dem Boden. Heute geht es um Wörter mit „M“ und mit „I“. „Fritz holt Lebensmittel aus dem Keller, die müssen heute ein M oder ein I enthalten. Was könnte das sein?“, fragt Heidi Reder, Fachlehrerin für Sonderpädagogik und Klassenlehrerin an der Theodor-Dierlamm-Schule. Stefan meldet sich und antwortet mit „Maracuja“. Anschließend geht es darum, wie viele Silben das Wort „Maracuja“ hat. Gemeinsam finden die Schülerinnen und Schüler anhand fließender, rhythmischer Armbewegungen heraus, dass es vier sind. Als nächstes ist Tim an der Reihe: Der Junge mit Behinderung darf einen Gegenstand aus dem Korb in der Mitte herausholen. „Das ist ein Mond“, sagt Tim begeistert und legt den Mond aus Holz zum Buchstaben „M“. Gemeinsam überlegen die Kinder erneut, wie viele Silben dieses Wort wohl hat.

Individuelle Förderung

Schülerinnen und Schüler aus der ersten bis dritten Klasse sowie fünf Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen aus der Theodor-Dierlamm-Schule lernen in der Grundschule Schnait ganz selbstverständlich miteinander. „Der Unterricht hier ist jahrgangsübergreifend. Wir lernen verschiedene Lesearten und jeder wird dabei individuell gefördert“, erklärt Heidi Reder. Den klassischen Frontalunterricht sucht man in der Grundschule Schnait vergeblich. Vielmehr werden die Kinder dort abgeholt, wo sie stehen und mit spezifischen Aufgaben und Angeboten individuell gefördert. Dies zeigt sich schon in der Gestaltung des Klassenzimmers: Die Tische stehen zu Gruppentischen formiert und jeweils vier Kinder mit und ohne Behinderung arbeiten nach der gemeinsamen Leserunde still an ihren Plätzen an Einzelaufgaben. „Der Unterricht orientiert sich am vorgegebenen Lehrplan. Allerdings wird jedes Kind individuell gefördert“. Für die Schülerinnen



Der Leseunterricht beginnt mit einer gemeinsamen Runde: Ein Schüler darf einen Buchstaben ziehen und Heidi Reder (rechts) fragt nach passenden Wörtern.

und Schüler mit Behinderungen besteht zudem die Möglichkeit, dass sie nach der Erledigung ihrer Aufgabe für einige Minuten spielen dürfen. „Die meisten Kinder mit Behinderungen können sich nicht so lange am Stück konzentrieren. Daher gestalten wir den Unterricht für die Kinder mit Behinderungen immer mit mehreren Pausen“, erklärt Heidi Reder. So gibt es neben dem Klassenzimmer ein weiteres kleineres Zimmer, in das sich die fünf Schülerinnen und Schüler zurückziehen können. Eine zusätzliche Sonderschullehrerin sowie eine Schulhelferin kümmern sich um sie. Sie besprechen morgens den Stundenplan unterstützt mit Symbolen und machen individuelle Aufgaben wie zum Beispiel mit Sprachcomputern.

Schülerinnen und Schüler profitieren voneinander

„Sowohl für die Kinder mit als auch für die Kinder ohne Behinderungen ist der gemeinsame Unter-

richt eine Bereicherung. Sie helfen sich gegenseitig und der Umgang miteinander ist sehr liebevoll“, weiß Heidi Reder. Daneben würden sich gerade die Schülerinnen und Schüler oft um ihre Mitschüler mit Behinderungen kümmern, die sonst eher temperamentvoll seien. Grundschullehrerin Maren Hofmann empfindet die Zusammenarbeit mit ihren Kolleginnen aus der Theodor-Dierlamm-Schule als Bereicherung: „Wir arbeiten sehr gut im Team zusammen. Wir profitieren von dem gemeinsamen Unterricht nicht nur im sozialen Bereich, sondern die sonderpädagogischen und grundschulpädagogischen Ansätze ergänzen sich gegenseitig“. ■

„Wir fördern jedes Kind individuell, so dass alle am Unterricht teilhaben können“.

Heidi Reder, Fachlehrerin für Sonderpädagogik

Ma|ra|cu|ja

M

on d

„Teilhabe betrifft alle, denn sie bedeutet, die Individualität eines Menschen ernst zu nehmen.“

Jo Silberzahn,
Schulleiter der Fachschule für Heilpädagogik

Heilpädagoginnen und Heilpädagogen an der Ludwig Schlaich Akademie:

Experten auf dem Weg in eine inklusive Gesellschaft

Seit 25 Jahren werden Studierende der Heilpädagogik von Jo Silberzahn begleitet. Er lehrt, dass „Kommunikation“, „Individualität“ und „Teilhabe“ zu den Schlüsselfaktoren einer funktionierenden Gesellschaft gehören.

Text: Sabine Reichle

Wenn Jo Silberzahn, Schulleiter der Fachschule für Heilpädagogik an der Ludwig Schlaich Akademie (LSAK), von „außergewöhnlichen Kindern“ spricht und vom Wesen der Heilpädagogik, die Erzieherinnen und Erzieher lehrt, mit „Unnormalität“ umzugehen, schwingt eine Grundhaltung mit, die die Heilpädagogik prägt. Und mit der Diskussion um die UN-Behindertenrechtskonvention, um Inklusion und Teilhabe, ist die Diskussion darüber, wie wir Menschen begegnen, welche Haltung wir ihnen entgegen bringen und wie wir uns als Gesellschaft definieren, auch Teil einer großen öffentlichen Auseinandersetzung geworden.

Den Menschen als Menschen wahrnehmen

Die Heilpädagogik rückt nicht die Defizite eines Menschen in den Mittelpunkt. Sie „nimmt den Mensch als Menschen wahr“. Egal ob dieser Mensch eine geistige oder körperliche Behinderung hat, ob er alt oder jung, hier aufgewachsen oder eingewandert ist. „Das Kind aus dem Senegal braucht genauso viel individuelle Zuwendung wie ein Kind mit Behinderung“, beschreibt Jo Silberzahn diese Haltung.

Dabei hat die Heilpädagogik in den letzten Jahrzehnten auch im Ausbildungscurriculum ihren Blick deutlich erweitert. Nicht mehr die „Therapie“ eines Menschen steht im Mittelpunkt, die ja von einem Defizit ausgeht, das zu therapieren ist, sondern der Mensch will den Menschen verstehen. Nicht mehr das, was ein Kind nicht kann, ist für den Heilpädagogen entscheidend, sondern gemeinsam mit seinem Gegenüber ist er auf der Suche nach dem, welche Ressourcen ein Mensch hat. Das Ziel ist herauszufinden, was er/sie in der individuellen Lebenssituation braucht, um möglichst selbstbestimmt zu leben und am Leben in der Gesellschaft so weit wie möglich teilhaben zu können.

Heilpädagogik heißt verhandeln, nicht behandeln

Heilpädagogen suchen die Beziehung, den Austausch mit den Menschen, die ihnen anvertraut sind. Kommunikation kann dabei viele Kanäle haben. Nicht mit jedem Menschen ist ein Austausch über Sprache möglich. Manche Kinder, so ist die Erfahrung vieler Studierenden, scheinen zunächst auf gar nichts zu reagieren. Wie soll da eine Beziehung entstehen?

„Bleib dran“ ist ein Rat, den Jo Silberzahn seinen Studierenden mitgibt. Wo Sprache nicht genügt, können Erfahrung, Zeit und die Fähigkeit, genau zu beobachten, ein Mittel gelingender Kommunikation sein. So hat eine Studierende, die mit ei-

nem schwerst behinderten Kind gearbeitet hat, nach einem Jahr bemerkt, dass die Haut des Kindes sich verändert, wenn es ihm gut geht.

„Man kann nicht nicht kommunizieren“, beschreibt dies der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick. Auch die Veränderung der Haut, das kurze Blinzeln sind, so verstanden, Kommunikation, die Grundlage jeder Beziehung.

Mit Menschen in Beziehung zu gehen, sie ernst zu nehmen und zu respektieren, zeichnet das Wesen der Heilpädagogik aus. Der Schweizer Heilpädagoge Emil E. Kobe sprach davon, dass Heilpädagogik nicht bedeute zu behandeln, sondern zu verhandeln: Nicht ich weiß, was gut für dich ist, sondern der Dialog ist angesagt. Es geht im Grunde immer um einen Interessensausgleich - wie lässt sich Individualität in einer Gemeinschaft leben?

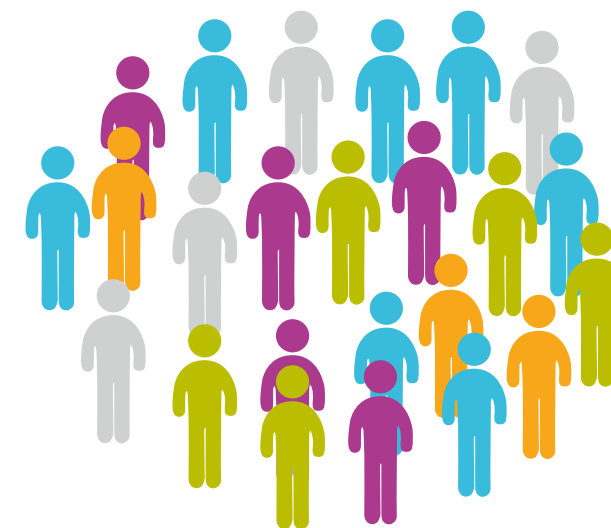
So kann auch Teilhabe nur dann gelingen, wenn wir versuchen den Anderen zu verstehen, mit ihm verhandeln und dadurch die verschiedenen Interessen, die Menschen haben, in ein Gleichgewicht bringen.

Eine inklusive Gesellschaft respektiert Individualität

Inklusion betrifft dabei nicht nur den Menschen, das Kind, das „außergewöhnlich“ ist. Teilhabe heißt nicht, „der behinderte Mensch darf auch mitspielen“. Eine inklusive Gesellschaft, so formuliert es Jo Silberzahn, ist eine Gesellschaft, die die Individualität eines Menschen respektiert und fördert. „Wir müssen das Zwei-Gruppen-Denken aufgeben“, die Unterscheidung in „behindert und nicht-behindert“, in „die anderen und wir“, fordert der Heilpädagoge. Ob ein Mensch in seinem Leben behindert ist, hängt nämlich auch davon ab, wie das System, die Gesellschaft, in der er lebt, mit seiner Besonderheit umgeht. Dies gilt auch für Kinder, die unter sozial schwierigen Verhältnissen aufwachsen oder die aufgrund emotionaler Probleme am Lernen gehindert sind.

Die Bildungsinstitutionen müssen sich verändern. Ein besonderer Bedarf darf nicht zur „Aussonderung“ führen. Das Ideal der „Homogenität“ muss aufgegeben werden. Es muss „normal“ werden, dass Kinder und Jugendliche je nach ihrem individuellen Bedarf gefördert werden, sagt Jo Silberzahn. Auch Hochleistungssportler erhalten eine „Besonderung“, die gesellschaftlich akzeptiert wird. Und macht man sich die schwierigen Bedingungen klar, unter dem manche Kinder den Start ins Leben antreten müssen, kann man sie durchaus als „Hochleistungssportler“ betrachten. „Teilhabe betrifft alle, denn sie bedeutet, die Individualität eines Menschen ernst zu nehmen.“ ■

Eine inklusive Gesellschaft
respektiert Individualität



i Heilpädagogik – Ausbildung und Studium

Die Ludwig Schlaich Akademie bietet mit der Ausbildung zum Heilpädagogen/zur Heilpädagogin eine berufsbegleitende Weiterbildung an, die sich an engagierte Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Behindertenhilfe richtet.

Da in allen gesellschaftlichen Bereichen ein akademischer Abschluss immer mehr an Bedeutung gewinnt, haben die Fachschule für Heilpädagogik der LSAK und die Steinbeis Hochschule Berlin ein berufsbegleitendes Angebot entwickelt, das Ausbildung und Studium miteinander verbindet. In einem sogenannten „3 + 1 Modell“ können beide Studienformen kombiniert werden, so dass die Absolventinnen und Absolventen über 2 Abschlüsse verfügen:

- zum einen als staatlich anerkannter Heilpädagoge/staatlich anerkannte Heilpädagogin
- zum anderen über einen Studienabschluss Social Management (B.A.) mit dem Schwerpunkt Educational Services.



Start der Ausbildung in Heilpädagogik 2016.

Foto: Sabine Harscher-Wenzel

Ehrenamtliche – ein wertvoller Schatz

Ein wichtiger Garant für Teilhabe

Text: Birgit Hardtke, Fotos: Archiv

Rund 400 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereichern derzeit das Hausleben in den Einrichtungen des Alexander-Stifts, die sich auf 22 Standorte in den Landkreisen Rems-Murr, Ostalb, Göppingen, Esslingen, Ludwigsburg und Heilbronn verteilen. „Manche unterstützen bei einzelnen Aktionen, andere kommen regelmäßig einmal oft sogar mehrmals die Woche. Und viele bereits schon seit vielen Jahren“, beschreibt Barbara Vogt, Ehrenamtskoordinatorin im Alexander-Stift, das vielfältige Engagement.

So wie Gertraud Schuler aus Urbach. Seit Eröffnung des Gemeindepflegehauses im Jahr 2000 ist sie hier ehrenamtlich aktiv. „Neben dem Besuchsdienst ist für mich als ehemalige Krankenschwester und gläubiger Christ die Sterbegleitung ein wichtiger Dienst im Alexander-Stift. Auch die Ermutigung und Beistand der Hauptamtlichen ist mir hierbei ein christliches Bedürfnis.“ Wie auch

Johann Mandl aus Korb, Gerti Ruf aus Rechberghausen und Gisela Murlowski aus Weissach im Tal, die alle drei bereits seit vielen Jahre als Heimfürsprecher beziehungsweise Heimbeirat aktiv sind. Regelmäßig kommt Joachim Krüger aus Schlierbach nach der Arbeit ins dortige Alexander-Stift, um vorzulesen, Gespräche zu führen oder Spiele zu machen. „Wenn ich könnte, würde ich es noch öfters machen“, erzählt er mit einem Leuchten in den Augen.

Und damit nicht genug. Regelmäßig besuchen Gruppen, Vereine, Kindergärten oder Schülergruppen aller Schularten die Gemeindepflegehäuser. Sehr zur Freude von Bewohnerinnen und Bewohnern, von Angehörigen und Gästen wie auch Mitarbeitern. Denn die Besuche sind eine ungemeine Bereicherung und oftmals werden alte Erinnerungen wach und dadurch intensiv miteinander geplauscht. ■



Dankeschön-Fest für die Ehrenamtlichen in der Rudersberger Gemeindehalle



Ein ganz besonderes Ständchen wurde den Ehrenamtlichen sehr zur Freude aller beim diesjährigen Dankeschön-Fest zum Abschluss zuteil: „Guten Abend, gut Nacht“, abwechselnd gespielt mit kleinen Glöckchen.

„Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat“

1. Petrus 4, Vers 10, zitierend, brachte Geschäftsführerin Gaby Schröder ihren Dank wie auch Hochachtung ob des großen Engagements in den Häusern des Alexander-Stifts beim diesjährigen Dankeschön-Fest für die Ehrenamtlichen in der Rudersberger Gemeindehalle zum Ausdruck. „Danke für Ihre Gaben, die Sie im und für unser Alexander-Stift einsetzen. Ihre Hände, die geben und helfen. Ihre Ohren, die zuhören. Ihre Augen, die sehen, was gebraucht wird und milde, freundliche Blicke schenken. Ihre Worte, die Zuversicht aussprechen und Ihr Herz, das mitfühlt und Wärme schenkt.“



Mitglieder der Gruppe Hallia Venezia beim Bewohnerbesuch in Neufürstehütte.



Spaß beim gemeinsamen Spiel im Alexander-Stift Zell unter anderem Dank einer Spende des Förder- und Freundeskreises fürs Alter e.V.



Schüler des Schulzentrums Rudersberg (SZR) basteln mit Bewohnern. Das Rudersberger Alexander-Stift unterhält eine Bildungspartnerschaft mit dem SZR.



Mit dem Oldtimer unterwegs – Bewohnerausflug des Alexander-Stifts Urbach durch den Welzheimer Wald zum Kaffee trinken ins Kloster Lorch, gesponsert vom Förderverein Urbacher Kranken- und Altersversorgung e.V.



Was wäre die Faschingszeit ohne die fröhlichen Rhythmen der Guggenmusik? Hier begeistern die Geesmusiker aus Nellmersbach die Bewohner im Alexander-Stift Kirchberg.



Die langjährigen Ehrenamtlichen Sonny und Werner Grüninger überreichen eine Spende ans Alexander-Stift Berglen.

Teilhabe am Arbeitsmarkt für Menschen mit psychischen Erkrankungen

30 Jahre Rehawerkstatt

Seit 1986 finden in den beiden Rehawerkstätten in Schorn-dorf und Waiblingen Menschen mit psychischen Erkran-kungen einen Arbeitsplatz. Eine Woche lang feierte die Rehawerkstatt der Remstal Werkstätten ihr Jubiläum. Hö-hepunkt war ein besonderer Festakt mit Podiumsgespräch.

Text und Fotos: Hannah Kaltarar

In ihrer Begrüßungsrede gab Susann Haalck, Geschäftsführerin der Remstal Werkstätten, einen Einblick in die ver-schiedenen Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Sie zeigte auf, wie Menschen mit psychischen Erkrankungen durch Arbeitsdiagnostik, Schulungen und Fortbildungen, Rehabilitationsmaßnah-men oder Kurse zur Wiedereingliederung einen Weg zurück ins Arbeitsleben finden können. „Wir bieten stundenweise, Teilzeit- oder Vollzeitbeschäftigung an, immer mit dem Ziel, die Teilnehmer wieder auf das Arbeitsleben vorzubereiten und notwendige Stabilität zu vermitteln“, sagte Susann Haalck. Das sozialpsychiatrische Netzwerk und die enge Zusam-menarbeit mit vielfältigen Kooperationspartnern des Landkreises sei für die Beschäftigung von Menschen mit psy-chischen Erkrankungen und die Arbeit der Rehawerkstatt besonders wichtig.

Vorstandsvorsitzender Pfarrer Rainer Hinzen sagte in sei-nem Grußwort, dass es die wichtigste Aufgabe sei, „daran zu arbeiten, dass psychische Erkrankungen ernst genommen werden und die betroffenen Menschen einen Platz in der Ge-sellschaft finden“. Dazu leiste die Rehawerkstatt einen un-verzichtbaren Beitrag. „Für Menschen mit psychischen Erk-rankungen ist es wichtig, durch Arbeit ein neues Selbstwertgefühl zu erleben und eine geregelte Tagesstruk-tur zu bekommen“.

Aus dem Vortrag „Angst- u. Zwangserkrankungen“

Dominik Köppler, Psychiater, hielt einen Vortrag zu Angst- und Zwangserkrankungen. „Angst- und Zwangserkrankungen können im Alltag einschrän-ken. Aber es gibt medikamentöse und auch verhaltenstherapeutische Möglichkeiten, die sehr gut sind. Wichtig ist, dass die Betroffenen eine Tagesstruktur haben“, erklärte er.



Pfarrer Rainer Hinzen

„Für Menschen mit psychischen Erkrankungen ist es wichtig, durch Arbeit ein neues Selbstwertgefühl zu erleben.“

In der Festwoche fanden unter anderem ein World Café zur Zukunft der Rehawerkstatt, eine Psychiatrietagung, eine Werkstattbesichtigung, ein Vortrag über Angst- und Zwangsstörungen und eine Podiumsdiskussion statt.

Weitere Veranstaltungen waren ein Dialogforum zum Thema „Lebensraum Arbeit“, ein Nachmittag der offenen Tür bei dem sich Kooperationspartner, Angehörige und Kunden die Produktion anschauen konnten sowie ein internes Fest für die Mitarbeitenden.



An der Podiumsdiskussion nahmen Susann Haalck, Geschäftsführerin der Remstal Werkstätten, Petra Bittinger, Dezernatsleiterin Soziales Landratsamt Rems-Murr, Lutz Schurig, Betriebsleiter der Firma Bessey aus Bietigheim, Volker Gehring, Niederlassungsleiter der Firma Dresselhaus, Volker Eisele von der Erlacher Höhe, Christoph Bartle vom Kreisdiakonieverband und Gerd Kren, Werkstattrat der Rehawerkstatt, teil. Moderation: Sibylle Kessel.

Thema des Podiumsgesprächs war „Welche Chancen und Perspektiven für Menschen mit psychischen Erkrankungen eröffnen sich durch Teilhabe an Arbeit?“. Gäste aus Gemein-den, Politik, Wirtschaft, Kooperationspartner aus der Sozial-psychiatrie sowie Mitarbeitende der Rehawerkstätten folg-ten interessiert dem Fachgespräch. Alle waren sich einig: Um verschiedene Formen der Teilhabe am Arbeitsmarkt zu schaffen, braucht man ein funktionierendes Netzwerk. Dazu gehört die Firma Dresselhaus in Urbach. Volker Gehring, Niederlassungsleiter, unterstrich die besonders gute Zusam-menarbeit mit den Remstal Werkstätten bei der Einrichtung eines betriebsintegrierten Arbeitsplatzes. Eine weitere Part-nerfirma ist Bessey aus Bietigheim. Sie lässt in den Remstal Werkstätten Schraubzwingen montieren. Ihr Betriebsleiter Lutz Schurig lobte die gute Kooperation: „Die Remstal Werk-stätten sind ein sehr zuverlässiger Partner und die Qualität stimmt immer. Wir stehen täglich in engem Austausch. Ich erlebe die Mitarbeitenden mit Behinderungen und psychi-schen Erkrankungen aus den Werkstätten als sehr enga-giert.“

Christoph Bartle vom Kreisdiakonieverband betonte „Für Menschen mit psychischen Erkrankungen ist ein Arbeits-platz sehr wichtig, denn hier haben sie soziale Kontakte, aus-erdem verdienen sie etwas – das gibt Motivation“. Petra Bit-tinger, Dezernatsleiterin Soziales Landratsamt Rems-Murr, unterstrich die Bedeutung der Hilfeplanung des Landkreises für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Ziel ist für sie immer die Vermittlung auf den ersten Arbeitsmarkt. ■

Aus dem Vortrag „Autismus“

„Bei vielen Menschen mit Autismus wird von einer Intelligenzminderung ausgegangen, weil die sprachliche Entwicklung fehlt. So ist es für Therapeuten wichtig, verschiedene Kommunikati-onsmöglichkeiten miteinzubeziehen“, sagte Dominik Köppler, Psychiater. Er stellte Auszüge aus dem TEACCH-Programm vor. Es unterstützt, Autismus aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.



Interview mit Werkstattrat Gerd Kren

„im Leben“: Herr Kren, Sie sind Werkstattrat in der Rehawerkstatt. Welche Aspekte oder Prozesse sind Ihrer Meinung nach entscheidend, damit Menschen mit psychischer Erkrankung die Rehawerkstatt als attraktiv erleben?

Gerd Kren: „Fortbildungen für die Mitarbeitenden sind ein wichtiger Aspekt. Dadurch können die Mitarbeitenden vielleicht wieder fit für den ersten Arbeitsmarkt werden. Außerdem spielt das Fachperso-nal eine große Rolle und eine enge Vernetzung zwischen den Gruppenleitern und dem Begleitenden Dienst. In den Gruppen sind oft zu viele Mitarbeitende und zu wenig Fachpersonal. Hier muss weiter daran gearbeitet werden, denn sonst können die Gruppenlei-ter ihrem Auftrag nicht mehr gerecht werden“.

„im Leben“: Welche Aspekte müssen beachtet werden, damit Menschen mit psychischer Erkrankung die Teilhabe an Arbeit annehmen und für sich als gewinnbringend sowie sinnvoll erachten?

Gerd Kren: „Eine Rehawerkstatt sollte ein breites Arbeitsangebot aufweisen. Man muss bedenken, dass Menschen mit einer psychischen Erkrankung in den meisten Fällen eine Berufsausbildung oder sogar einen Hochschulabschluss besitzen. Deshalb ist es wichtig, dass es in den Rehawerkstätten auch sinnvolle und geistig fördernde Tätigkeiten gibt und man so den unterschiedlichen Bedürfnissen der Mitarbeitenden gerecht werden kann“.

Betriebsintegrierter Arbeitsplatz im Supermarkt

Lebensfreude bei der Arbeit

Markus Egen arbeitet auf einem betriebsintegrierten Arbeitsplatz im Supermarkt Edeka Reinhardt in Winnenden. Seit sieben Jahren wird er von Heike Adis, Jobcoach der Remstal Werkstätten, begleitet. Markus Egen fühlt sich wohl bei seiner Arbeit und auch Geschäftsführer Markus Reinhardt sieht in dem Mann mit Einschränkungen eine Bereicherung für seinen Supermarkt.

Text und Foto: Hannah Kaltarar

Verschiedene Arbeitsbereiche bringen Abwechslung

Stolz zeigt Markus Egen seine Arbeitsbereiche im Supermarkt: Er sortiert die eingehenden Pfandflaschen in die zugehörigen Kisten, faltet große Kartons mithilfe einer Papierpresse zusammen, stellt die Ware ordentlich im Regal zurecht oder unterstützt beim Einräumen von Obst und Gemüse. Seit 2009 ist er im Supermarkt in Winnenden. Zuvor arbeitete er elf Jahre in der Gärtnerei Hangweide der Remstal Werkstätten und war für die Zusammenstellung der Gemüseboxen zuständig. Doch dort wurde es ihm irgendwann zu laut. „Damals wusste ich schon, dass ich unbedingt im Supermarkt arbeiten will“, erzählt der 37-Jährige aus Rems-

halden. Nach einem sechswöchigen Praktikum war die Entscheidung gefallen und so hielt Heike Adis nach einem Supermarkt Ausschau, der einen Mitarbeitenden mit Einschränkungen beschäftigen würde. „Wir haben wohnortnah nach einem Arbeitsplatz für Markus gesucht und nach einem ersten Gespräch mit Herrn Reinhardt erhielten wir noch am selben Tag eine Zusage“, erzählt Heike Adis, die von den Remstal Werkstätten aus für die Betreuung und Unterstützung von Menschen mit Behinderungen an betriebsintegrierten Arbeitsplätzen zuständig ist. Markus Reinhardt sieht in der Beschäftigung von Mitarbeitenden mit Einschränkungen eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe: „Es



Jobcoach Heike Adis weiß, wie sie Markus Egen (rechts) unterstützen kann, damit dieser bei Markus Reinhardt im Supermarkt arbeiten kann.



Markus Egen ist Mitarbeiter Lohn in den Remstal Werkstätten. Er arbeitet in einem Supermarkt in Winnenden. Er arbeitet beim Obst und Gemüse. Die Arbeit macht ihm großen Spaß. Er hat einen Job-Coach. Ein Job Coach unterstützt. Job Coach ist Frau Heike Adis.

sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, dort wo es möglich ist, auch Menschen mit Einschränkungen zu beschäftigen“.

Erreichbare Ziele setzen

Markus Egen hatte aufgrund seines Praktikums bereits Vorkenntnisse und durch die intensive Unterstützung von Heike Adis sowie seinen Kolleginnen und Kollegen im Supermarkt fiel ihm der Einstieg leicht. „Wir haben die Tätigkeiten und Arbeitsabläufe nach und nach ausgeweitet und setzen uns immer wieder ein neues Ziel, an dem wir gemeinsam arbeiten“, erklärt Heike Adis. So habe Markus Egen gelernt, eine Aufgabe erst zu Ende zu machen, bevor er sich einer anderen annimmt. Auch das eigenständige Lösen von Konflikten sowie der Umgang mit Kritik war eine wichtige Aufgabe, die er lernte umzusetzen. Daneben arbeitete sie mit Markus Egens Ansprechpartner im Supermarkt daran, seine Arbeitsbereiche so zu gestalten, dass er die Tätigkeiten körperlich sicher bewältigen kann. Auch die sogenannten Schlüsselqualifikationen gehören zu wichtigen Merkmalen, auf die die Jobcoaches der Remstal Werkstätten bei der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen achten müssen. „Dazu gehört zum Beispiel, dass die Mitarbeitenden lernen, pünktlich zu sein, dass sie sich gegenüber Kunden freundlich verhalten, dass sie gepflegt zur Arbeit erscheinen oder sich abmelden, wenn sie krank sind“, sagt Heike Adis.

Lebensfreude steckt andere an

Markus Reinhardt weiß vor allem Markus Egens Fröhlichkeit und Begeisterung bei der Arbeit zu schätzen: „Herr Egen legt mit seiner Art und seinem Wesen eine solche Lebensfreude und Motivation an den Tag, die manch anderen Mitarbeitenden schon zum Nachdenken gebracht hat“. So ist er überzeugt davon, dass die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit und ohne Behinderung eine große Bereicherung auf beiden Seiten darstellt. „Ich denke, es sollten mehr betriebsintegrierte Arbeitsplätze angeboten werden. Aber man darf natürlich auch nicht den Bezug zur Realität verlieren, denn es muss eine gewisse Leistung erbracht werden. Außerdem müssen die passenden Arbeitsplätze vorhanden sein“, meint Markus Reinhardt. Für Markus Egen ist der Arbeitsplatz im Supermarkt sein Traumberuf und die Freude an der Arbeit ist ihm anzumerken. Auch der Umgang mit Kunden ist für ihn ein wichtiger Aspekt: „Die kennen mich schon und fragen immer, wie es mir geht“. ■

„Der Arbeitsplatz ist mein großer Traum.“

Markus Egen

Foto: © Robert Kneschke - Fotolia.com

Jan-Christopher Schmid hat an der PH Ludwigsburg Pädagogik studiert. Im Wahlpflichtfach „Medienpädagogik“ besuchte er ein Seminar über PC-Spiele und hat sich darüber hinaus auf entwicklungspädagogischer Ebene damit beschäftigt. Er sieht im medienpädagogischen Einsatz darum viel Aufklärungspotenzial. „Ich kann nur medienkompetent werden, wenn ich selbst gestalte und eingreifen kann.“



„Achtung, es geht stark senkrecht abwärts“.

...sagt das Gehirn.

Achtung Achterbahn:

Reale Teilhabe an der „virtuellen Realität“

„Wir können die Schüler von der Virtual Reality (VR) nicht fernhalten, wir können ihnen aber einen sinnvollen Umgang damit beibringen“, sagt Jan-Christopher Schmid, Dozent an der Ludwig Schlaich Akademie. Er setzt im Unterricht bewusst eine Virtual-Reality-Brille ein.

Text: Heidrun Gehrke

Als er zum ersten Mal die Virtual-Reality-Brille aufgesetzt hat, gingen ihm die Augen gleich mehrmals auf. „Ich habe nach langer Zeit meinen Bewahr-Pädagogen in mir gehört“, schildert Jan-Christopher Schmid seine Eindrücke. Das sagt ein 31-Jähriger, der mit den Medien groß wurde, ein „digital native“ also. Doch auch ihm war die neue Dimension anfangs eine Nummer zu groß. „Egal, wo man mit der Brille hinschaut und wohin man sich bewegt, aus der Erfahrungswelt Spielraum kommt man als Spieler nicht raus.“ Der „Spieler“ hat zwei Monitore vor Augen, die jeweils eine andere Perspektive simulieren. Die Simulationen der Brille führten so weit, dass er sich zum ersten Mal gefühlt habe, als sei er „wirklich in einem Spiel drin“. Die Perspektive ändere sich, weil man sich nicht gegen das „Dabeisein“ wehren kann. In einem Spiel fährt der Spieler mit dem Fahrstuhl in einem Hochhaus aufwärts und schaut von oben auf die Straße. „Viele trauen sich wirklich nicht, in die Hocke zu gehen, weil sie reale Höhenangst erleben“, berichtet er von häufigen Reaktionen. Das Gehirn reagiere verwirrt, weil der Körper nicht die Bewegungen macht, die das Auge vorgibt. Bei-

spiel Achterbahnfahrt: „Achtung, es geht stark senkrecht abwärts“ sagt das Gehirn, doch der Körper bewegt sich nicht in dem Modus. Die Brille füllt das Gesichtsfeld aus, die Bildränder sind nicht mehr wahrnehmbar. So entsteht ein Eindruck von „Tiefe“, der Spieler hat nicht mehr das Gefühl, auf Bildschirme zu schauen.

„HTC Vive“ im Unterricht

Inzwischen dürfen sich in seinem Medienpädagogik-Unterricht angehende Heilerziehungspfleger (HEP) und Erzieher eine HTC Vive (Virtual Reality Brille) aufsetzen. „Als Erwachsener muss ich verstehen, warum es Spaß macht, dann kann ich in einen offenen Dialog mit den Jugendlichen treten“, sagt er. Die Erfahrung, Teil eines „Spiels“ zu sein, in dem der Körper jede simulierte Bewegung mitmacht, bewirke bei den meisten ein „schummriges Gefühl“. „Alle Kollegen sind geschwankt beim ersten Achterbahnfahrt-Testlauf“, berichtet Sabine Harscher-Wenzel, Leiterin des Bereichs Fort- und Weiterbildung, die selbst die Erfahrung machte. Inzwischen sind die Brillen ein Gesprächsthema an der Ludwig-Schlaich-Akademie:

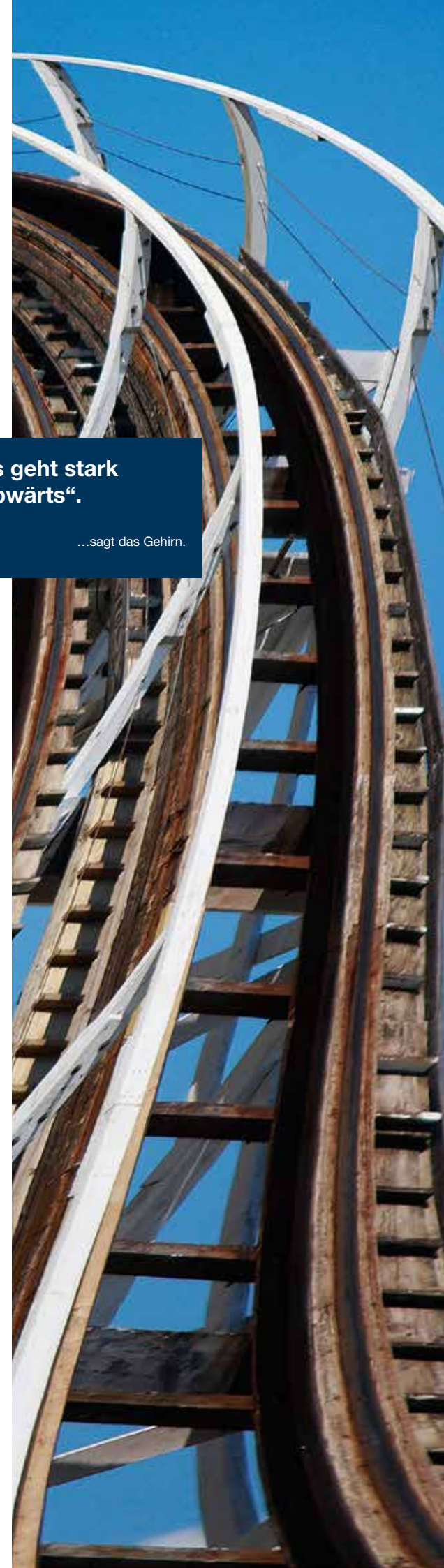


Foto: © Paul Lemke - Fotolia.com

„Ich will Potenziale und Gefahren vermitteln, vor allem aber einen vernünftigen Umgang damit“, begründet Schmid den Einsatz im Unterricht. Und fügt an: „Solange ich Dinge nicht kenne, kann ich mir kein pädagogisches Urteil erlauben.“

Die „3D-Welt“ mitgestalten

Wer vor der 3D-Welt die Augen verschließe, verpere sich den Weg einer aktiven Mit-Gestaltung. Mit offenen, wissenden Augen die Brille aufziehen und damit in Berührung kommen – das verfolgt er darum in seinem Medienpädagogik-Unterricht. Die Erzieher und HEPs sind eine heterogene Gruppe, zwischen 18 und 55 Jahre alt. Sie sind später die erste Anlaufstelle für Kinder, Jugendliche – mit und ohne Behinderung, für die die Brille in naher Zukunft selbstverständlich sein wird wie heute das Smartphone oder der TV. „Die Virtual Reality kommt, ob wir wollen oder nicht. Wir können es nicht von den Kindern fernhalten“, so Schmid.

Das offene, teilnehmende Gespräch über das Erlebte in der virtuellen Welt ist für ihn ein Türöffner – in die reale Welt der Jugendlichen. „Wer mit ihnen darüber reden kann, was sie erleben, der kann teilhaben an deren Erleben und ihren Bedürfnissen und ihnen so besser gerecht werden“, so Schmid. Jugendliche verlassen die VR von selbst wieder, wenn sie wissen, dass „draußen“ jemand auf sie wartet, der Anteil nimmt und sich für sie interessiert. Ein aufmerksamer und nicht ablehnender Gesprächspartner sei unersetzlich – gerade nach dem Abtauchen in eine Welt, in der digitale Impulse reale Gefühle auslösen können,

in denen Zeichentrick-Wale am Auge vorbeischwimmen oder reale Höhenangst ausgelöst wird.

Den „Bewahr-Pädagogen“, die ablehnend reagieren, empfiehlt Schmid einen Perspektivwechsel – einen ganz realen, in der 2D-Welt anwendbaren: Mit der Frage „Wie gefällt es dir, was erlebst du?“ könne die Pädagogik dem virtuellen Treiben etwas entgegensetzen.

LSAK bietet Freiraum für neue Medien

Dass sein medienpädagogischer Ansatz auf viel Offenheit an der Ludwig-Schlaich-Akademie stößt, ist für ihn ein Glücksfall. „Das Kollegium und die Vorgesetzten lassen mir viel Freiheit zur Unterrichtsgestaltung.“ Daraus resultierten „individuelle Lernwege“, die es angesichts der Herausforderung neuer und noch neuerer Medien brauche. Die Virtual Reality steht noch am Anfang. Die Möglichkeiten, auch im medizinischen Bereich, im Umgang mit Behinderten und Senioren, sind noch nicht absehbar. Doch fest steht für Schmid: „Die Virtual Reality wird kommen. Dagegen sind die Möglichkeiten unserer Smartphones noch gar nichts“. Um mit den Nutzerinnen und Nutzern in ein Gespräch zu kommen, müssen wir sie wenigstens einmal selbst erlebt haben. ■

Fotos: Sabine Harscher-Wenzel



Statt sich der neuen Technik zu verschließen, wählt Jan-Christopher Schmid deren bewussten Einsatz in seinem Unterricht. Das Foto entstand während des Schnuppertages der Ludwig Schlaich Akademie.

„Die Vielfalt unserer Kinder und deren Familien sehen wir als Herausforderung und gleichzeitig als etwas sehr Wertvolles und Bereicherndes an.“

Monika Hülle, Kinderhausleitung



Buntes Gewimmel:
Rund 160 Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren mit unterschiedlichen Bedürfnissen und aus ca. 20 Nationen werden in der Kindertagesstätte „Kinderhaus Bachwiesenstraße“ der Diakonie Stetten in Stuttgart-Heslach betreut.

Kinder gehen vorurteilsloser miteinander um. Teilhabe und Inklusion wird hier von kleinauf gelernt.

Das Foto wurde im Garten der Kindertagesstätte aufgenommen.

Text und Foto:
Hannah Kaltarar





„Die Betreuung der Bienenvölker heißt, Verantwortung zu übernehmen und hilft den Jugendlichen, ein gesundes Maß der Dinge zu finden.“
Udo Raichle

Sprachförderklasse auf Tuchfühlung mit Bienen

Völkerverständigung

Imkerei, das ist ein Stück Kultur. Es gibt jenen, die sich damit beschäftigen, Lebensstruktur. In einer Sprachförderklasse an der Johannes-Landenberger-Schule am BBW Waiblingen hat Lehrer Udo Raichle mit seinem Projekt erstaunliche Erfahrungen gemacht. Denn in Vorbereitung auf ihre Teilhabe am späteren Arbeitsleben haben die jungen Menschen gemerkt, dass Sprachkompetenz nicht nur über das Erlernen der Sprache, sondern über das „Begreifen“ funktioniert.

Text: Beatrix Koberstein

Eine Streuobstwiese in Waiblingen-Neustadt: Das Gras ist an diesem Morgen besonders grün, Taupfropfen auf den blühenden Wiesenblumen – und mittendrin steigt feiner Rauch auf. Ein Summen ist zu hören, sonst nichts. Udo Raichle, Lehrer einer Sprachförderklasse der Johannes-Landenberger-Schule am Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen, und seine Jugendlichen sind in ihrem Element. Schon von weitem sind ihre Haarschöpfe auf dem leicht abschüssigen Gelände zwischen den Bäumen zu erkennen. Mit ruhigen Bewegungen nähern sich die Jungs den grünen Holzbehältern. Sie wollen ihre Tiere füttern mit einem Teig aus Honig und Puderzucker. Nur nicht stechen lassen! Denn ihre Tiere, das sind Bienen.

Die Königin ist geschlüpft

Wieder steigt Rauch auf. „Das ist ein Smoker“, erklärt Udo Raichle. Der Rauch ermöglicht, dass etwa zehn Minuten ungestört an den Bienen gearbeitet werden kann. „Aha, hier ist die Königin bereits geschlüpft“, höre ich Udo Raichle sagen, als er stolz ein Wabengebilde präsentiert. Ein biss-

chen Überwindung kostet es schon, mich nahe an die hölzernen Bienenbehausungen heranzutreten. Bei den Schülern, die sich im Rahmen eines Vorqualifizierungsjahres Arbeit/ Beruf (VAB) auf eine Berufsausbildung vorbereiten und ihre Deutsch-Kenntnisse erweitern, sieht alles viel routinierter aus. Sie heißen Lorijan, Dejen, Denis, Mohammed, Omar, Alagie, Dilakshan und David. Sie kommen aus Serbien, Eritrea, Kosovo, Syrien, Gambia, Sri Lanka und der Dominikanischen Republik. Und ihr Bienenprojekt, das Udo Raichle an der Johannes-Landenberger-Schule ins Leben gerufen hat, dient im doppelten Sinne der Völkerverständigung.

Ein Fest für alle Sinne

Klar, Bienen vollbringen große Leistungen und stehen in der Reihe der wichtigsten Nutztiere Deutschlands nach Rind und Schwein auf Platz 3. Aber das ist bei diesem Projekt eher zweitrangig. „Es ist ein Lernfeld. Man kann alle Sinne einsetzen - riechen, fühlen, schmecken. Und wenn man mit den Tieren fahrlässig umgeht, gibt es sofort eine Rückmeldung“, beschreibt Udo Raichle den Hintergrund.

Fleißig wie eine Biene

Auf das Schmecken sind die acht Schüler besonders gespannt. Doch erst einmal erfahren sie, was es heißt, fleißig wie eine Biene zu sein. Vier Jungvölker wurden angeschafft. Aus dieser Basis heraus werden die Bienen vermehrt – es werden Ableger gebildet. Und diese heißt es aufzupäppeln. Die Jugendlichen lernen, wie das Futter vorbereitet wird, aber auch wie Rahmen für Waben und Bienenkästen gebaut werden. Was Letztere angeht, durften die jungen Männer ihrer Kreativität freien Lauf lassen und ihre Kästen mit Heimatflagge und Fotos gestalten. „Im Herstellungsprozess kommen wir mit Farbe, Holz und Metall in Berührung. Wir

arbeiten uns langsam in die Sprache ein und lernen Fachbegriffe“, zeigt Hobbyimker Udo Raichle die Vorteile einer Sprachförderklasse auf. Und weiter: „Das ist das Schöne an Sprachförderung – ich kann Niveau reinbringen, aber Dinge einfach erklären.“

Ein Projekt mit Zukunft

Dass dieses Projekt bereits jetzt ein Volltreffer ist, lassen die Rückmeldungen der Jugendlichen vermuten. „Sie sind in positiv gespannter Erwartung“, sagt Udo Raichle schmunzelnd. In Deutschland gibt es zirka 100.000 Imker. Vielleicht kommen ja durch das Projekt bald noch einige dazu. ■



Udo Raichle hat seine Leidenschaft für die Imkerei an seine Schützlinge der Sprachförderklasse weitergegeben.

Die „Projekt-Landkarte“ für Mitarbeitende stellt Beispiele aktueller Projekte der Diakonie Stetten dar.



Interview mit Ingo Schulz, Leiter „Wohnprojekt Großbottwar“

Hallo Herr Schulz, wie steht es...?

Die Diakonie Stetten baut in Großbottwar ein Wohnhaus für 24 Menschen mit Behinderungen. In vier barrierefreien Wohnungen finden Menschen, die überwiegend ursprünglich aus dem Landkreis Ludwigsburg stammen, ein neues Zuhause. Anfang Oktober fand im Wildermuthsaal der Diakonie Stetten ein Informationsabend für interessierte Angehörige statt. Anfang September wurde bereits mit den Bauarbeiten in der Kleinaspacher Straße in Großbottwar im Landkreis Ludwigsburg begonnen.

Die Fragen stellte Hannah Kaltarar



Ingo Schulz leitet das „Wohnprojekt Großbottwar“.

„im Leben“: Herr Schulz, wie ist der aktuelle Stand des Wohnprojekts? Was sind zurzeit Ihre Hauptaufgaben?

Ingo Schulz: Der Fokus liegt momentan darauf, die Bewohnerinnen und Bewohner, die Interesse für das Wohnhaus in Großbottwar geäußert haben, kennenzulernen. Das heißt: ich hospitiere in den Gruppen und führe Gespräche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie den Betreuenden. Zudem kamen einige Anfragen von Angehörigen aus dem Landkreis Ludwigsburg, die für ihren Sohn oder ihre Tochter ein Wohnangebot suchen. Es geht aktuell auch darum, herauszufinden, ob die Menschen, die bereits vor langer Zeit Interesse bekundet haben, noch nach Großbottwar wollen oder ob sich für sie inzwischen vielleicht andere Alternativen ergeben haben. Mit den Gesprächen und Besuchen möchte ich mir auch ein Bild von den aktuellen Wohn- und Lebensbedingungen der Menschen und möglichen Zusammensetzungen machen. Grundsätzlich besteht sowohl von intern als auch von extern ein großes Interesse an dem neuen Wohnangebot.

„im Leben“: Wie sehen die baulichen Fortschritte aus?

Ingo Schulz: In den vergangenen Wochen hat sich einiges getan. Das Fundament steht und die Wände werden bereits hochgezogen. In Kürze wird das zweite Stockwerk eingezogen. Wir sind also absolut in der Zeit.

„im Leben“: Sie erarbeiten ein eigenes Konzept mit dem Titel „Leben in Großbottwar“. Was hat es mit diesem Konzept auf sich?

Ingo Schulz: Das Grobkonzept steht bereits. Allerdings soll bei der weiteren Erarbeitung demnächst ein Team von interessierten Mitarbeitenden miteinbezogen werden. Ich bin starker Verfechter von individuellen Hilfeplänen und sehe dies als gute Herangehensweise und zwingende Ergänzung zu unserem gemeindeintegrierten Rahmenkonzept. Die zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner sollen dort individuelle Assistenz erhalten, wo sie es benötigen. Das Wunsch- und Wahlrecht spielt dabei eine wichtige Rolle. Das bedeutet aber auch, dass wir bei jedem Einzelnen ganz genau hinschauen müssen, welchen Bedarf er hat.

„im Leben“: Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Kirchengemeinden und der Stadt?

Ingo Schulz: Ich bin froh und freue mich, dass wir so gut aufgenommen werden. Ich habe das Gefühl, dass wir wirklich willkommen sind. Sowohl der Bürgermeister als auch die Nachbarschaft sind eine interessierte Gemeinschaft. Ich bin bereits mit den beiden Kirchengemeinden im Gespräch und im Dezember und Januar werden wir das Wohnprojekt in den Kirchengemeinderäten vorstellen. Außerdem habe ich mit den „Landfrauen“ aus Großbottwar Kontakt aufgenommen.

„im Leben“: Die Theo-Lorch-Werkstätten werden ein wichtiger Partner der Diakonie Stetten sein. Wie läuft die Zusammenarbeit?

Ingo Schulz: Ich stehe in engem Austausch mit der pädagogischen Standortleitung und wir halten uns gegenseitig auf dem Laufenden bezüglich aktueller Entwicklungen. Sobald bei uns feststeht, welche Personen mit welchem Hilfebedarf nach Großbottwar ziehen, können die Theo-Lorch-Werkstätten mit der Personalplanung beginnen. Mir wurde der Bezug eines Büros in den Werkstätten angeboten. Das macht die Absprache auf Dauer sicher einfacher. ■

Infoabend für Angehörige



Zum Informationsabend „Wohnprojekt Großbottwar“ kamen rund 40 interessierte Angehörige, um Daten, Fakten und weitere Details aus erster Hand zu erfahren. Der Geschäftsführer des Bereichs Wohnen und Offene Hilfen, Karl-Heinz Klein, Heike Gennat, zukünftige Geschäftsbereichsleiterin und Projektleiter Ingo Schulz sowie weitere Mitarbeitende stellten das Projekt vor und beantworteten die Fragen.



i Noch Plätze frei

Sie haben Interesse?

Sie sind Bewohnerin oder Bewohner der Diakonie Stetten und stammen aus dem Kreis Ludwigsburg? Sie haben Interesse, in das neue Haus in Großbottwar einzuziehen? Rufen Sie uns an, oder fordern Sie den Infolyer an!

Das Wohnhaus ist modern und einladend konzipiert. Es bietet Freiräume zur individuellen Entfaltung. Das Haus liegt im Wohngebiet „Harzberg“. Großbottwar ist eine Kleinstadt, umgeben von reizvoller Weinbaulandschaft. Der historische Stadtkern lädt zum Einkaufen und zum Verweilen ein.

Ihre Fragen beantwortet gerne:

Ingo Schulz, Projektleiter „Wohnen in Großbottwar“:
Telefon 07151 940-2731, ingo.schulz@diakonie-stetten.de



Die Diakonie Stetten baut in Großbottwar ein Haus. Das neue Haus wird in der Kleinaspacher Straße gebaut. Dort können 24 Menschen wohnen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haus unterstützen die Bewohnerinnen und die Bewohner.

Großbottwar ist eine Stadt mit einer schönen Altstadt. Man kann in Großbottwar gut einkaufen. Auch Ärzte sind in der Nähe. Es gibt viele Vereine in Großbottwar. Man kann in den Theo-Lorch-Werkstätten arbeiten.



Heike Gärtner, Sekretariat, Ludwig Schlaich Akademie, Berufsfachschule für Altenpflege und Altenpflegehilfe.

Dialog-Forum: Was bringt auf „Augenhöhe“?

Ein Feedback von Heike Gärtner

Ich habe im Team viel von den Dialogforen erzählt und meine Kolleginnen und Kollegen wurden neugierig. Wir haben den Film „Augenhöhe“ dann im Rahmen unserer Klausurtagung am Freitag, 18.11.2016 gemeinsam angeschaut und darüber gesprochen. Während des Films wurde viel geschmunzelt und gestaunt. Das Team fand die Thematik und die verschiedenen „Vorgehensweisen“ der verschiedenen Firmen spannend und innovativ.

Der Tenor: vieles wird bei uns (sowohl im Team der Altenpflege als auch in der Ludwig Schlaich Akademie) bereits gelebt und das ist das, was uns gerne hier arbeiten lässt. Zum Beispiel die Wertschätzung eines jeden Mitarbeiters; respektvoller Umgang miteinander; jeder kann seine Fähigkeiten und Interessen einbringen, dort wo man es gerne macht (zum Beispiel im Team des Fachbereiches oder durch die Steuerkreise in der Akademie) und somit auch zu Entscheidungen beitragen; die Führungskräfte sind offen gegenüber Meinungen und Vorschlägen der Mitarbeiter; etc. Dort, wo wir unter anderem noch Handlungsbedarf sahen (zum Beispiel die Schüler mehr in Entscheidungen miteinzubeziehen) kamen auch gleich Ideen auf, in welcher Art dies erfolgen könnte.

Einig waren wir uns im Team jedoch auch, dass für eine Änderung in der Denk- oder Arbeitsweise auch ein zeitlicher Rahmen vorhanden sein muss. Wenn die persönliche Arbeitszeit keinen Raum lässt, ist es schwierig kreativ zu werden, bzw. andere Wege einzuschlagen. Dies habe ich auch oft von anderen Mitarbeitenden während des Dialogforums gehört, dass der Zeitdruck manchmal enorm ist und man gar nicht dazukommt, sich mal Gedanken über andere Vorgehensweisen zu machen. Auch die Zeit für Kommunikation fanden viele Mitarbeitende sehr wichtig (im Film sieht man immer viele Men-

schen, die miteinander in Kommunikation treten und gemeinsam an einer Lösungsfindung arbeiten). Sie ist jedoch oft nicht oder zu wenig vorhanden. Für mich persönlich gilt: diese Zeit muss man sich manchmal einfach nehmen.

Ich persönlich (ich bin sehr strukturiert und liebe eine vorausschauende Arbeitsweise) habe sehr viel mitgenommen aus den Dialogforen, da ich gesehen habe, dass auch andere Denk- oder Arbeitsweisen zum Erfolg führen können, nicht nur meine eigene. Seit der Teilnahme bei den Dialogforen versuche ich Vorgänge auch mal von einer anderen Seite zu betrachten, nicht nur von der altbewährten, gewohnten Sicht.

Wir wurden während des Dialogforums auch gefragt, was wir umsetzen möchten oder bereits umgesetzt haben. Hier bin ich der Meinung, dass die Gedanken aus den Dialogforen fest in irgendwelchen „Schubladen“ in den Köpfen der Teilnehmenden eingelagert sind und – manchmal auch unbewusst – bei vielen zukünftigen Gelegenheiten wieder daraus „entnommen“ werden. Deshalb würde ich es begrüßen, wenn dieses Thema innerhalb der Diakonie Stetten mit all seinen „Töchtern“ weitergepflegt wird und wenn es uns „nur“ aufzeigt, was uns fehlt, was wir anders oder was wir besser machen könnten und welche Hilfestellung wir hierfür benötigen.

i Dialogforen und Film „Augenhöhe“

Tipp: Der Film „Augenhöhe“ ist zu sehen unter www.augenhoehe-film.de

i Die Dialogforen für Mitarbeitende



Die Dialogforen bieten die Möglichkeit, sich mit Kolleginnen und Kollegen – auch aus anderen Bereichen – auszutauschen und gemeinsam Impulse für die Arbeit der Diakonie Stetten zu geben. Feedback der Mitarbeitenden können so auf direktem Weg in die Arbeit der Diakonie Stetten mit einfließen.

Auch in 2017 sind drei Termine geplant:
27.4./6.7./9.11.2017.

Infos im Intranet unter „Gemeinsam bewegen“ – Dialogforen.

Alle Mitarbeitenden sind herzlich eingeladen.

Anmeldungen können ab Februar 2017 online erfolgen.



i Vorankündigung

Neues Förderprogramm für Ideen aus der Mitarbeiterschaft ab Januar 2017

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Gute Ideen bringen die Diakonie Stetten und ihr Angebot weiter und machen uns fit und attraktiv für die Zukunft. **Aufgrund der Rückmeldungen in den „Dialogforen“** haben wir aktuell das Förderprogramm „Ideen-Raum“ 2017 entwickelt. Dieses soll Ideen von Mitarbeitenden auf den Weg bringen, ohne dass Zeit und Ressourcen zur Hemmschwelle werden.

Start wird Mitte Januar sein. Das Budget für „Ideen-Raum“ ist zunächst für das Jahr 2017 geplant. Sie erhalten zum Jahresanfang 2017 alle weiteren Informationen und Termine, wie Sie das Förderprogramm nutzen können. Wir freuen uns schon jetzt auf Ihre Teilnahme!

Für das Team von „Gemeinsam bewegen“:
Claudia Mattes, Projektleitung
claudia.mattes@diakonie-stetten.de

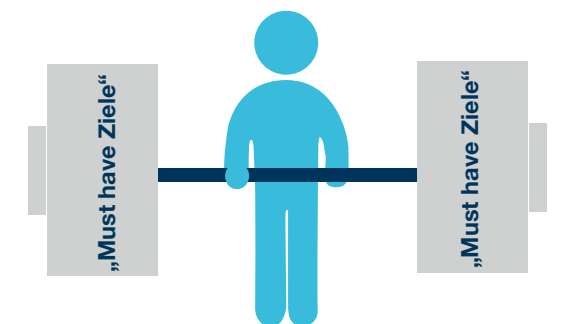


Zieleklausur für 2017 der Geschäftsbereiche

Konzentration auf Wesentliches spart Kraft

Für das Jahr 2017 hat der Vorstand sieben Unternehmensziele vorgegeben. (Siehe Intranet). Leitend ist das Zielbild 2018 und der Masterplan mit seinen formulierten Zielgrößen bzw. Zielbereichen. In zwei Klausurtagungen (im September hatte die erste stattgefunden, eine zweite ist auf Januar anberaumt), sollen sich die Leitungen der acht Geschäftsbereiche ausgerichtet auf die Unternehmensziele auf verbindliche Ziele einigen. Das Wichtigste dabei: die Verfolgung der „must have Ziele“ – das sind Ziele, die zwingend umgesetzt werden müssen, weil gesetzliche Vorgaben es erfordern oder laufende Projekte zum Abschluss gebracht werden müssen.

„Entscheidend sind die Abstimmungsprozesse der Geschäftsbereichsleitungen im Vorfeld der Klausuren“, so der stellvertretende Vorstandsvorsitzende Dietmar Prexl. „Es ist wichtig, dass die Geschäftsbereiche Synergien herstellen, Schnittstellen klären und Interessenskollisionen vermeiden.“ Des Weiteren würden enge Absprachen positive Wirkung zeigen, wenn es darum gehe, die große Zahl von Querschnittsprojekten (Projekte, die mehrere Geschäftsbereiche betreffen) erfolgreich voranzubringen. Diese nämlich wür-



Kräfte einteilen: Es ist wichtig, dass die Geschäftsbereiche Synergien herstellen, Schnittstellen klären und Interessenskollisionen vermeiden.

den finanzielle, personelle und zeitliche Ressourcen binden, die gut geplant werden müssten. Auch Vorstandsvorsitzender Rainer Hinzen mahnte, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und eine gemeinsame Richtung einzuschlagen: Angesichts der Herausforderungen, die allein schon durch die gesetzlichen Vorgaben entstünden, sei es ratsam, mit Kräften sorgfältig umgehen. ■ *Text: Sibylle Kessel*



Edgar Hübsch, Leiter des Zentrallagers.

Projekt 2015 - 2018
der Diakonie Stetten:Gemeinsam
bewegen

3. Dialog-Forum war die 3. Möglichkeit für Mitarbeitende, sich zu beteiligen

Was bringen Dialogforen?

Die Dialogforen der Diakonie Stetten wenden sich an die Mitarbeitenden aller Geschäftsbereiche. Ziel der Foren: Die Mitarbeiterschaft soll sich bei der Gestaltung neuer Arbeitskulturen beteiligen. Rückmeldungen und Feedback werden reflektiert und fließen in die Arbeit der Diakonie Stetten ein. Zwei Mal war Edgar Hübsch, Leiter des Zentrallagers, dabei.

Interview und Foto: Sibylle Kessel

„im Leben“: Wie sind Sie auf das Dialogforum aufmerksam geworden?

Edgar Hübsch: Vom Dialogforum habe ich über meine Vorgesetzte erfahren. Frau Wrana hatte mir vorgeschlagen, dorthin zu gehen. Ich wusste nicht, was mich erwartet.

„im Leben“: Was halten Sie von den Dialogforen?

Edgar Hübsch: Die Idee ist aus zwei Gründen gut: Erstens, der Arbeitgeber versucht, eine andere Qualität des Miteinanders hier in der Diakonie Stetten zu schaffen. Zweitens, man kommt mit anderen Kollegen zusammen, die ich sonst nicht treffen würde. Meine Meinung ist, wenn wir nur einige von den Anregungen aus den Dialogforen umsetzen könnten, wäre das gut und die Veranstaltung hätte echt einen Sinn.

„im Leben“: In den Dialogforen gibt es Impulse, man lernt andere Firmen kennen und wie diese zusammenarbeiten. Können Sie da was für sich herausziehen?

Edgar Hübsch: Es war interessant zu sehen, wie die Firmen, die wir im Film gesehen haben, „Augenhöhe“ umsetzen und verstehen. Ich kann mir bei der Größe der Diakonie Stetten solch eine Kultur, wie sie zum Beispiel in der SysTelios Klinik

herrscht, nicht vorstellen – alle entscheiden alles gemeinsam. In der Theorie hört sich das schön an, aber ich denke, dass das in der Praxis hier nicht umsetzbar wäre.

„im Leben“: Würden Sie das Dialogforum einem Kollegen weiterempfehlen?

Edgar Hübsch: Jeder sollte sich eine eigene Meinung bilden. Bevor du nicht weißt von was du redest, solltest du nicht meckern. Wie gesagt, es war interessant, andere kennenzulernen. Gedanken und Ideen auszutauschen, kann sehr fruchtbar sein. Es ist eine Chance, die man nicht verschenken sollte.

„im Leben“: Was haben Sie für sich aus den Dialogforen, bei denen Sie dabei waren, mitgenommen?

Edgar Hübsch: Ich habe angeregt, dass jeder mehr Gelegenheit bekommen sollte zu hospitieren, um den Blick zu weiten. Zwar kommt ab und zu jemand zum Hospitieren hier ins Lager, allerdings nur für ein paar Stunden. Wünschenswert wäre eine Woche. Doch die Realität ist, dass oft wegen Krankheit oder Urlaub längere Hospitationen nicht möglich sind.

Lieber Herr Hübsch, danke fürs Gespräch.

MAV-Vorsitzende Blaschenka Merschilz-Sachs verabschiedet

40 Jahre wertvoller Dienst

Mitte November wurde die langjährige MAV-Vorsitzende der Diakonie Stetten, Blaschenka Merschilz-Sachs, vom Vorstand, dem Verwaltungsratsvorsitzenden, den MAV-Mitgliedern sowie zahlreichen Mitarbeitenden verabschiedet. Dabei wurde der langjährigen Vertreterin der Mitarbeitenden, die zudem als Verwaltungsratsmitglied tätig war, von allen Seiten eine große Dankbarkeit für ihren besonderen Einsatz und ihr wertvolles Schaffen entgegengebracht. „Danke für alle Zusammenarbeit, für alle kritische Begleitung und auch dafür, wie sie Konflikte gelöst haben und damit zu einem besseren Miteinander beigetragen haben“, sagte Vorstandsvorsitzender Rainer Hinzen und überreichte ihr gemeinsam mit Dietmar Prexl ein Bild aus der Kreativen Werkstatt.

„Die MAV hat eigentlich den schwersten Job und es braucht eine besondere Begabung standfest, kompromissfähig und kommunikativ zu sein. Sie haben das alles im Blick gehabt“, sagte Verwaltungsratsvorsitzender Stadtdekan i.R. Hans-Peter Ehrlich. Auch die MAV-Vorsitzende des BBW, Helga Schmid, sowie der stellvertretende MAV-Vorsitzende Uli Maier dankten ihr auf besondere Weise und stellten heraus, wie Blaschenka Merschilz-Sachs die MAV in den vergangenen Jahren aufgebaut und gestärkt hat. „Du hattest stets riesigen Zulauf und hast zahlreiche Gespräche geführt. Es wird



Viele Mitarbeitende verabschiedeten sich von Blaschenka Merschilz-Sachs. Das eigens komponierte Lied spiegelte ihr langjähriges besonderes Engagement wieder. Rainer Hinzen überreichte gemeinsam mit Dietmar Prexl ein Bild aus der Kreativen Werkstatt.

deutlich, dass du MAV-Geschichte geschrieben hast“, sagte Uli Maier. Anschließend trugen die MAV-Mitglieder gemeinsam ein eigens komponiertes Lied vor. ■

Text und Foto: Hannah Kaltarar



LSAK-Schnupper-Tag!

Die Schülerinnen, Schüler und Studierenden der Ludwig Schlaich Akademie (LSAK) Waiblingen hatten großen Spaß, am „Schnuppertag soziale Berufe“. Freude bereitete vor allem zu zeigen, was bereits gelernt wurde. Das kam an – wie die Rückmeldung einer Lehrerin bestätigt: „Unseren herzlichen Dank für den interessanten und kurzweiligen Infotag in Ihrem Haus. Neben den ansprechenden Versuchs- und Mitmachangeboten trug vor allem die freundliche und warmherzige Betreuung zu einem sehr angenehmen Aufenthalt in der Akademie bei.“

Danke auch an die Kooperationspartner der LSAK, die ihre Praxisplätze vorstellten.



Foto: Sabine Harscher-Wenzel

Daniel Cvilak, Schüler der LSAK, macht den praktischen Teil seiner Ausbildung im Kloster Denkendorf.

„Die Idee, Arbeitserzieher zu werden, ist mir eigentlich vor die Füße gefallen.“

Serie: Mitarbeiter-Porträts

Daniel Cvilak unterstützt UMAs

„UMAs“ steht für „unbegleitete, minderjährige Ausländer“. Im Kloster Denkendorf werden 15 Jugendliche betreut. Im Betreuungsteam ist Daniel Cvilak, Schüler der Ludwig Schlaich Akademie.

Text: Sabine Reichle

Daniel Cvilak hat Konstruktions- und Industriemechaniker gelernt, dann in der Informationstechnik einer Bank gearbeitet und sich mit 46 Jahren die „Sinnfrage“ gestellt. Nach einer Hospitation in einer Wohngemeinschaft, in der junge Flüchtlinge betreut werden, die ohne Eltern nach Deutschland gekommen sind, sogenannte unbegleitete, minderjährige Ausländer (UMA), bekam er sehr schnell eine klare Vorstellung davon, was er in Zukunft machen will.

Die Idee, Arbeitserzieher zu werden „ist mir da eigentlich vor die Füße gefallen“, erzählt Daniel Cvilak. Im Kloster Denkendorf wollten sie ihn nach dem Praktikum gerne als Mitarbeiter behalten und mit seinen abgeschlossenen Ausbildungen, seiner langjährigen Erfahrung in verschiedenen Arbeitswel-

ten bot sich ihm die Ausbildung zum Arbeitserzieher an der Ludwig Schlaich Akademie regelrecht an. Im Kloster Denkendorf betreut er mit seinem Team 15 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 17 Jahren, die aus Algerien, Syrien, Somalia und Nigeria nach Deutschland geflohen sind. Sie sind aus ihren Heimatländern in eine fremde Welt gekommen, viele von ihnen sind durch die Erlebnisse der Flucht traumatisiert. Daniel Cvilak erlebt dennoch junge Menschen, „die hoch motiviert sind“, die etwas lernen wollen und damit auch zu einem Teil der Welt werden wollen, in der sie nun leben.

Sie gehen in die Schule und wenn sie nach Hause in die WG kommen, dann ist da Daniel Cvilak, der sie in ihrem neuen Alltag unterstützt: In der WG renovieren sie Zimmer, die Gruppe bastelt gemeinsam, erledigt Aufgaben im Haus und macht zusammen Ausflüge. Daniel Cvilak schaut darauf, wo Ihre Stärken liegen und sucht mit ihnen nach Möglichkeiten, ein Praktikum in einem Betrieb zu machen und kann dabei sowohl seine Beziehungen aus seinen vorherigen Tätigkeiten als auch die Erfahrungen nutzen, die er selbst in der Arbeitswelt gemacht hat.

Egal, ob den Jugendlichen beim Bau ihrer neuen Laube im Garten des Klosters etwas gelingt, ob sie ein Praktikum oder einmal eine Ausbildung machen können – sie erleben, dass sie dazugehören und dass ihre Fähigkeiten gefragt sind. Das stärkt das Selbstbewusstsein jedes Einzelnen und bereitet die jungen Männer darauf vor, was sie in unserer Gesellschaft erwartet und wie sie sich hier zurecht finden können. „Wenn wir einen guten Job machen, dann finden die ihren Platz“, davon ist Daniel Cvilak überzeugt. ■



Foto: privat

Daniel Cvilak mit „UMAs“ im Kloster Denkendorf.

Zugang zum Menschen finden

Kornelia Kreuzhuber arbeitet seit fünf Jahren beim Integrationsbetrieb Dienstleistungs-Partner (DLP). Die Mitarbeiterin erkrankte aufgrund eines Gendefekts an einer Tremorform, die unkontrollierte Zuckungen auslöst. Neben ihrer Tätigkeit als Objektleiterin betreut sie Mitarbeitende mit Einschränkungen und hat als Behindertenbeauftragte bei der DLP einen besonderen Zugang zu diesen gefunden.

Text und Foto: Hannah Kaltarar

„Ich konnte lange nicht mit dieser Behinderung umgehen, doch inzwischen kann ich es. Ich fühle mich den Menschen mit Behinderungen ein Stück weit zugehörig und ich kann gut nachvollziehen, wie sie sich fühlen“, erzählt Kornelia Kreuzhuber. Die 49-Jährige erkrankte vor neun Jahren an einer Tremorform, die unkontrollierte Zuckungen ihres Kopfes auslöst. Sie hat deshalb selbst einen Schwerbehindertenausweis. Die „Ticks“ wie sie es nennt, entstehen aufgrund einer neurologischen Störung im Kleinhirn. Zwar bekommt Kornelia Kreuzhuber Medikamente, die die Zuckungen lähmen, doch ganz weg gehen sie dadurch nicht.

Zu den Aufgaben der ehemalige Einzelhandelskauffrau und Mutter von zwei erwachsenen Kindern gehören die Kundenbetreuung im Bereich der Gebäudereinigung und Verteilerküchen im Raum Ludwigsburg und Stuttgart sowie auch die Einweisung der Mitarbeitenden in die Reinigungstätigkeiten. „Außerdem bin ich seit einem Jahr Beauftragte für die Mitarbeitenden mit Einschränkungen, die in der DLP arbeiten. Für diese Tätigkeit habe ich einen prozentualen Stellenanteil“, sagt Kornelia Kreuzhuber. So kommt sie zum Beispiel einmal pro Woche in die Wäscherei nach Stetten und spricht dort mit den Mitarbeitenden mit Beeinträchtigungen. Ziel dieser Begleitung ist es, herauszufinden, ob sich die Mitar-

beitenden mit Beeinträchtigungen an ihrem Arbeitsplatz wohlfühlen, sie die geforderte Leistung erbringen können oder ob ein anderer passenderer Arbeitsplatz innerhalb der Integrationsfirma gesucht werden muss.

Voller Elan und Tatendrang geht die lebenslustige Frau durch die Wäscherei und hilft beim Sortieren oder unterstützt beim Zusammenlegen der Wäsche. Im Laufe der Jahre hat Kornelia Kreuzhuber herausgefunden, wie sie am besten mit den Mitarbeitenden mit Beeinträchtigungen ins Gespräch kommt. „Ich arbeite immer mit und packe mit an. So komme ich mit den Mitarbeitenden ins Gespräch“, weiß Kornelia Kreuzhuber. Viele der Mitarbeitenden sind aufgrund ihrer Einschränkungen eher zurückhaltend. „Diese Arbeit braucht Vertrauen und der Kontakt entsteht nicht von heute auf morgen. Man muss einen Zugang finden und man muss zuhören können“, sagt Kornelia Kreuzhuber. Für sie ist die zusätzliche Aufgabe als Behindertenbeauftragte eine große Bereicherung: „Die Mitarbeitenden mit Einschränkungen freuen sich sehr an ihrer Arbeit und sind dankbar, dass sie am Arbeitsleben teilhaben dürfen. Die Gespräche geben mir viel zurück und das bringt mir selbst etwas für mein seelisches und psychisches Gleichgewicht.“ ■



Kornelia Kreuzhuber (rechts) arbeitet immer mit, um mit den Mitarbeitenden mit Einschränkungen ins Gespräch zu kommen und zu erfahren, was diese an ihrem Arbeitsplatz bewegt.

„Diese Arbeit braucht Vertrauen (...) und man muss zuhören.“

Selbststeuerung – die vernachlässigte Kraft

Mit Selbststeuerung lässt sich im Leben vieles, ohne sie nichts erreichen. Was ist Selbststeuerung und wie erlangen wir sie? Am Fachtag der Ludwig Schlaich Akademie wird Prof. Dr. Joachim Bauer in zwei Vorträgen zeigen, wie Beziehungserfahrungen unsere neurobiologischen Strukturen prägen und die Entstehung von Selbststeuerung ermöglichen oder verhindern. Dazu laden wir Sie herzlich ein und freuen uns auf Ihre Teilnahme und spannende Gespräche!

Fachtag der Ludwig Schlaich Akademie: Selbststeuerung – die vernachlässigte Kraft in Bildung und Beziehung

Vortrag 1: Selbststeuerung – Wie können wir unser Leben besser in den Griff bekommen?
Vortrag 2: Die pädagogische Beziehung zwischen Empathie und Führung

Termin: Freitag, 10. Februar 2017, 9.15 – 16.30 Uhr
Tagungsort: Ludwig Schlaich Akademie GmbH, Devisenstraße 9, 71322 Waiblingen

Nähere Infos und Anmeldung: online unter www.LSAK.de, Fort- und Weiterbildung
Anmeldeschluss: Freitag, 27. Januar 2017



Foto: privat

i Zur Person

Referent Prof. Dr. Joachim Bauer ist Arzt, Hirnforscher und Psychotherapeut. Er lehrt am Uniklinikum Freiburg und leitet seit vielen Jahren zahlreiche Projekte an Schulen. Bauer ist Autor viel beachteter Sachbücher, in denen er die Bedeutung von Erkenntnissen der modernen Neurowissenschaften für die Pädagogik, für die Medizin und für den zwischenmenschlichen Alltag darstellt.

Presseschau

Fellbacher Zeitung, 09.11.2016
Ein Kröterich im Cabrio fürs Titelblatt
Die Kooperation der Kreativen Werkstatt, einer Einrichtung der Remstal Werkstätten, mit der Stadtkapelle Kirchheim unter Teck geht in die nächste Runde. Auch für 2017 ist im Atelier der Künstler mit Behinderungen ein Kalender mit insgesamt 13 Werken entstanden.

Südkurier - Alb Bote, 19.11.2016
Das Wissen weitergeben
Im Rahmen der Beruflichen Bildung und Qualifizierung bietet die Diakonie Stetten regelmäßig Fortbildungen für Menschen mit Behinderungen an. Erstmals ging es um das Thema Euthanasie-Verbrechen und um die Gedenkstätte Grafeneck.

Schau mal...

Diakonie Stetten stimmt auf besinnliche Zeit ein
Zahlreiche Besucherinnen und Besucher tummelten sich auf dem 20. Adventsmarkt und erstanden selbstgemachte Geschenke oder genossen die vorweihnachtliche Stimmung. Ein adventlicher Kleintierpark lockte vor allem die Kinder und gemeinsamer Gesang in der Schlosskapelle stimmte zum Abschluss des Tages auf die besinnliche Zeit ein. Im Sommersaal boten Werkstätten, Wohngruppen und die Selbstbestimmungsinitiative ihre selbstgemachten Geschenkideen an. So auch die Werkstatt Waldhausen (Foto), die unter anderem selbst hergestellte Weihnachtskarten verkaufte.

Foto: Hannah Kaltarar

Das Unerwartete gestalten



Die sechste Führungskonferenz fand am 27. Oktober 2016 im „La Salle“ in Stetten statt. Bereits das dritte Jahr informiert der Vorstand im Frühjahr und Herbst persönlich alle Führungskräfte und Mitglieder der MAV-en der Geschäftsbereiche über die strategische Ausrichtung und anstehende Aufgaben. In einem zweiten Veranstaltungsabschnitt erhalten die Teilnehmenden Impulse für ihre Führungsaufgaben und gehen zum Reorganisationsprojekt „Gemeinsam bewegen“ in den Erfahrungsaustausch.

Text und Fotos: Hannah Kaltarar

Vorstandsvorsitzender Pfarrer Rainer Hinzen appellierte zu Beginn an die Führungskräfte, dass sie die Ziele und Inhalte des Projektes „Gemeinsam bewegen“ ihren Mitarbeitenden weitervermitteln sollen: „Das Projekt hat etwas mit jedem Einzelnen zu tun und jeder kann an seinem Platz etwas bewegen und zum Gelingen beitragen.“ Eine Weiterentwicklung sei nur möglich, wenn man aus der eigenen Erfahrung und voneinander lernt. „Daher müssen wir miteinander reden und uns gegenseitig noch besser abstimmen.“ Lernen könne man allerdings auch nur, wenn man nicht davor zurückschreckt, Neues auszuprobieren und es wagt, neue Wege zu beschreiten. Um neue Ideen nicht an fehlenden Budgets scheitern zu lassen, habe der Vorstand eine Anregung aus dem Dialogforum aufgenommen und den „Ideen-Raum“ geschaffen. Näheres zum „Ideen-Raum“ wird im Januar an die Mitarbeiterschaft verteilt werden: „Wir können lernen, indem wir was ausprobieren, und es ist wichtig, dass wir Dinge einfach mal ausprobieren – auch ohne Erfolgsgarantie“.



Rainer Hinzen mit Projektlandkarte: „Viele Projekte sind auf dem Weg. Wir müssen unsere Projekte vorantreiben und zu einem erfolgreichen Abschluss bringen.“

Zu Prozessen, die im Rahmen von „Gemeinsam bewegen“ angestoßen wurden, gehört auch der Zielbildungsprozess, den Dietmar Prexl, stellvertretender Vorstandsvorsitzender den Anwesenden erläuterte. In einem „Jahresbericht einmal anders“ würdigte der Vorstand die Arbeit der Geschäftsbereiche. Ohne das Zahlenwerk der „Bilanzen“ und „Gewinn und Verlust Rechnungen“ zeigte er anhand von anderen Kennzahlen die Schaffenskraft der Diakonie Stetten: So zum Beispiel haben „3.245 Mitarbeitende in 2016 etwa 4,1 Millionen Stunden für die Diakonie Stetten gearbeitet“, wurden „861.219 kg Wäsche in der Wäscherei gewaschen“ und „580.400 Rechnungen bezahlt und gestellt“.

derungen nicht gerne annehmen und folglich Reaktionen wie Angst, Abwehrhaltungen oder Flucht auftreten, sei völlig normal. Aber es gelte, die eigene Grundhaltung zu reflektieren und das Unerwartete zu gestalten. „Man muss die Veränderungen anpacken und daran sind die Führungskräfte wesentlich beteiligt“, betonte Fritz Gairing. In mehreren Workshops, die von Moderatoren begleitet wurden, beleuchteten die Führungskräfte aus verschiedenen Blickwinkeln, wie Lernprozesse angeregt und begleitet werden können. ■

i Weitere Informationen im Intranet:

Die Präsentation von Prof. Dr. Gairing ist im Intranet auf der Plattform „Gemeinsam Bewegen“ eingestellt.

Die Führungskräftekonferenzen sind Kommunikationsplattformen, in denen der Vorstand in den Informationsaustausch sowie den Dialog mit den Führungskräften tritt. Sie sind Ausdruck einer Weiterentwicklung der Unternehmenskultur der Diakonie Stetten.



Foto: Hannah Kaltarar

Prof. Reinhard Markowetz von der Ludwig-Maximilians-Universität München verdeutlichte in seinem Vortrag, dass Einstellungen zum Fremden vor allem durch Werte und Normen geprägt sind.

Fachtag beschäftigt sich mit Identität und Fremdheit

Begegnung mit dem Fremden

Die Fachschule für Heilpädagogik der Ludwig Schlaich Akademie (LSAK) feierte ihr 25-jähriges Bestehen mit einem Fachtag in Kooperation mit der Fachschule für Sozialpädagogik. Der Fachtag zum Thema „Pädagogik und das Fremde“ befasste sich mit den Bedingungen von Pädagogik und Heilpädagogik in der aktuellen gesellschaftlichen Situation.

Text: Hannah Kaltarar

Der große Saal in der LSAK war bis zum letzten Platz mit Zuhörerinnen und Zuhörern gefüllt, die am Vormittag interessiert Prof. Reinhard Markowetz von der Ludwig-Maximilians-Universität München lauschten. „Wir haben das Jubiläum der Fachschule für Heilpädagogik mit dem Fachtag der Schule für Sozialpädagogik zusammengelegt, weil die Pädagogik in der Heilpädagogik verortet ist“, begrüßte Josef Silberzahn, Schulleiter der Fachschule für Heilpädagogik, die Teilnehmenden. Anschließend gab Reinhard Markowetz in seinem Vortrag mit dem Titel „Das Fremde im anderen als identitätsrelevante Erfahrungen“ einen Überblick über die Begriffsdefinition und beleuchtete die Frage der Identität und Anerkennung sowie der Umgang mit Fremdheit aus verschiedenen Perspektiven. „Werte haben viel mit Einstellungen zu tun, die sich nur schwer ändern lassen. Wir müssen in der Pädagogik einfordern, dass ein Dialog mit den Ausgegrenzten stattfinden kann“, sagte Reinhard Markowetz.

Prof. Christiane Vetter von der DHBW Stuttgart zeigte am Nachmittag Ansätze aus dem Bereich der Elementarpädagogik auf. Sie betonte besonders den Anspruch der Pädagogik, dass kein Kind in der Ecke stehen darf. Fremdheit kann Ag-



Foto: Sabine Hartscher-Wenzel

Sind alle (Mandarinen) gleich oder doch individuell?

gressionen auslösen, davor sind auch pädagogische Fachkräfte nicht gefeit. Gewaltfreie Erziehung muss nach Frau Dr. Vetter bereits im Elementarbereich ein zentrales Thema sein. In sieben Workshops wurde das Thema „Fremdheit“, unter verschiedenen Aspekten beleuchtet. ■

Oberbürgermeister Andreas Hesky versteigert Werke der Kreativen Werkstatt

Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten

Anfang November fand erstmals eine Versteigerung von Werken der Kreativen Werkstatt der Remstal Werkstätten statt. Neun der 20 zu versteigernden Gemälde, Skulpturen und Objekte von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderungen wurden durch Oberbürgermeister Andreas Hesky für einen guten Zweck versteigert.

Die Kunstauktion bildete einen besonderen Abschluss der Veranstaltungsreihe zum 50-jährigen Jubiläum der Kreativen Werkstatt. Rund 35 Kunstliebhaberinnen und Kunstliebhaber fanden ihren Weg in die bunt gestaltete Ausstellung im Foyer der Ludwig Schlaich Akademie Waiblingen und boten anschließend für die Kunstwerke. „Ich habe mich sehr gerne bereit erklärt, die Kunstwerke zu versteigern, weil es wirklich beeindruckende Werke sind und es einen Markt dafür gibt. Außerdem ist die Versteigerung für einen guten Zweck“, sagte Andreas Hesky, Oberbürgermeister der Stadt Waiblingen und Auktionator bei der Kunstauktion. Mit der Auswahl zeigte die Kreative Werkstatt ein breites Spektrum entstandener Werke, mit denen unter anderem bereits verschiedenste Wettbewerbe gewonnen wurden. „Das Interesse der Künstlerinnen und Künstler besteht darin, sich mitzuteilen und ihren Emotionen Ausdruck zu verleihen. Mit ihren Werken nehmen sie den Betrachter mit auf eine spannende Entdeckungsreise“, sagte Susann Haalck, Geschäftsführerin der



Im Einsatz für den guten Zweck: Oberbürgermeister Andreas Hesky

Remstal Werkstätten. Mit den 4160 Euro Gesamterlös soll eine Arbeitsgruppe für Menschen mit psychischen Erkrankungen eröffnet und ein inklusives Projekt mit freien Mitarbeitenden aus der Kunstszene gestartet werden. Die Kreissparkasse Waiblingen spendete im Vorfeld 250 Euro für die geplanten Vorhaben, die in den Gesamterlös flossen. ■

Text und Foto: Hannah Kaltarar

Martin Baum und Christine Reinhardt beim Festakt der Special Olympics im Schloss Bellevue in Berlin

Martin Baum, Athletensprecher Special Olympics Baden-Württemberg, und Christine Reinhardt, Mitarbeiterin der Diakonie Stetten, waren zum Festakt zum 25-jährigen Jubiläum der Special Olympics Deutschland in Schloss Bellevue in Berlin eingeladen.

Bei der Feier, die Ende November stattfand, diskutierten u.a. Ulla Schmidt, MdB und Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages und Vorsitzende der Bundesvereinigung Lebenshilfe, sowie Thomas de Maiziere, Bundesminister des Inneren, zum Thema „Inklusion – nicht nur eine sportliche Herausforderung“.



Foto: Privat

Musik spüren und erleben

Fünf Stuttgarter Philharmoniker waren im Rahmen der Unterrichtseinheit „Peter und der Wolf – Orchester erleben und nachempfinden“ in der Bergschule der Theodor-Dierlamm-Schule. Dort brachten sie den Schülerinnen und Schülern mit schwerst mehrfachen Behinderungen Musik nahe und machten diese über Sinneswahrnehmungen erlebbar. Sabrina Betz, Lehramtsanwärterin für Sonderpädagogik, hatte die Philharmoniker im Rahmen des Musikunterrichts eingeladen. „Die Schülerinnen und Schüler haben bereits einige Instrumente kennengelernt und sie haben erfahren, dass Instrumente Töne und Vibrationen erzeugen können“, erklärte Sabrina Betz. Für die Stuttgarter Philharmoniker, die in ihrer Freizeit Schulbesuche unternehmen, war der Besuch in der Bergschule der erste an einer sonderpädagogischen Schule. „Heute war es eine besonders schöne Erfahrung zu sehen, wie die Kinder auf die Musik reagiert haben“, sagte Reinald Schwarz von den Stuttgarter Philharmonikern. ■

Text und Foto: Hannah Kaltarar



Musikinstrumente erleben:
Fünf Stuttgarter Philharmoniker in der Bergschule der Theodor-Dierlamm-Schule.

Erste Fortbildung zu Euthanasie-Verbrechen und Gedenkstätte Grafeneck

Barrierefreier Zugang zur Geschichte

Im Rahmen der Beruflichen Bildung und Qualifizierung fand das erste Mal eine Fortbildung zum Thema „Euthanasie-Verbrechen in Grafeneck in der Zeit des Nationalsozialismus“ statt. Die Inhalte und Erfahrungen der Fortbildung werden die fünf Teilnehmenden mit Behinderungen gemeinsam mit Christa Rommel, Referentin für Bildung und Qualifizierung, unter der Anleitung von Franka Rößner, Historikerin Gedenkstätte Grafeneck, in einem Audio-Buch in einfacher Sprache zusammenfassen.

Sie wollen mit dem Buch Menschen mit Behinderungen über die Geschichte der Euthanasie-Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges aufklären. Das Audio-Buch wird mit eigenen Texten besprochen und beim Umblättern wird die Aufnahme abgespielt. Die dazugehörigen Seiten werden mit Fotos und Texten gestaltet. Die Teilnehmenden haben sich jeweils einen Themenbereich ausgesucht, für dessen Gestaltung sie verantwortlich sind.

Im Juni besichtigte die Gruppe die Gedenkstätte Grafeneck. „Ich habe selten eine so interessierte und gut vorbereitete Gruppe erlebt“, sagt Franka Rößner. Gemeinsam mit ihrem Kollegen baut die Historikerin seit 2014 eine barrierefreie Gedenkstätte in einfacher Sprache auf, damit auch Menschen mit Behinderungen ein Zugang zum Thema ermöglicht wird. Für Christa Rommel war die Fortbildung zu diesem Thema eine neue Erfahrung: „Wir haben gemerkt, dass wir mehr Fortbildungen auf höherem Niveau anbieten müssen, denn das Interesse ist da“. So soll es im Frühjahr eine

weitere Fortbildung für Menschen mit Behinderungen zum Thema „Euthanasie-Verbrechen“ geben. ■

Text: Hannah Kaltarar



Grafeneck liegt auf der Schwäbischen Alb. In der Nazi-Zeit wurden dort 10 654 Menschen ermordet. Das war vor 76 Jahren, im Jahr 1940.

Die Opfer haben in Wohn-Heimen und Psychiatrien gewohnt. Zum Beispiel in Stetten.

In Stetten haben die Täter 330 Bewohner abgeholt. Und in Grafeneck ermordet.

Heute gibt es in Grafeneck eine Gedenk-Stätte. Dort kann man an die Opfer denken. Und mehr über diese Zeit erfahren.

Inklusionsbegleiter ermöglichen Teilhabe

Inklusion in die Welt tragen



Nach fast drei Jahren Projektlaufzeit und drei erfolgreichen Kursen, bei denen sich 57 engagierte Bürgerinnen und Bürger zum Inklusionsbegleiter ausbilden ließen, wurde das Projekt „zamma“ feierlich abgeschlossen. Die neu ausgebildeten Inklusionsbegleiter ermöglichen mit ihrem Ehrenamt, dass Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Text und Foto: Hannah Kaltarar

Rund 40 neue Inklusionsbegleiterinnen und -begleiter fanden ihren Weg in die Diakonie Stetten, um das Projekt „zamma – gemeinsam neue Wege gehen“ vorerst feierlich abzuschließen. Auch die Vertreterinnen und Vertreter der Netzwerkpartner, wie zum Beispiel der Stadt Waiblingen, der AWO Fellbach, der Stadt Fellbach, des Kreis-Jugend-Rings Rems-Murr sowie der VHS Unteres Remstal waren anwesend, um gemeinsam zu feiern, aber auch einen Rückblick auf das gelungene Projekt zu werfen. „Wir haben drei Kurse mit je 36 Unterrichtseinheiten umgesetzt und 70 Prozent der ausgebildeten Inklusionsbegleiter sind aktuell noch aktiv. Das freut uns besonders“, berichtete Stephanie Flaus, Leiterin des Projektes und Diplompädagogin in der Diakonie Stetten. In den vergangenen Wochen führten die Vertreterinnen und Vertreter der Netzwerkpartner telefonische Interviews mit den Teilnehmenden der Kurse, um das Projekt auswerten zu können. Dabei fanden sie heraus, dass rund 70 Prozent der Teilnehmenden über die Zeitungen von dem Inklusionsprojekt erfahren haben. Im Durchschnitt bewerteten die Teilnehmenden den Kurs mit der Note 1,75. 50 Prozent der Inklusionsbegleiter haben weiterhin Austausch mit anderen aus dem Kurs. So findet regelmäßig ein „zamma“-Stammtisch statt.



(v.l.n.r.): Die Netzwerkvertreter Dr. Stefanie Köhler, Michaela Gamsjäger, Rosemarie Budziat, Martina Clauß, Elke Tigli und Simon Maier waren bei der Abschlussfeier anwesend. Projektleiterin Stephanie Flaus und Steffen Wilhelm von der Diakonie Stetten koordinierten das Projekt.

„Ich bin im Dezember 2014 von Heilbronn nach Waiblingen gezogen und habe Anschluss sowie eine sinnvolle Tätigkeit gesucht. Aus der Zeitung habe ich dann von dem neuen Projekt erfahren“, erzählte Monika Nölte. Die ehemalige Krankenschwester begleitet inzwischen regelmäßig eine Frau mit Behinderung. Gemeinsam gehen sie einkaufen, spazieren oder Kaffee trinken. Daneben besucht Monika Nölte einmal

pro Woche eine Wohngruppe mit Menschen mit Behinderungen in Stetten und bietet dort verschiedene Aktivitäten an. Den Kurs empfand sie als Zugewinn für sich selbst: „Ich habe erstmals gemerkt, wie viele Barrieren auf den Straßen bestehen und wie schwierig es sein kann, mit einer Behinderung Treppen zu steigen oder Unebenheiten auf Wegen zu bewältigen“, sagte Monika Nölte.

i Das Projekt „Zamma“

Die Netzwerkpartner befürworten allesamt, dass das Projekt in 2017 fortgeführt wird. Voraussichtlich Mitte 2017 soll ein neuer Kurs stattfinden, bei dem sich Interessierte zum Inklusionsbegleiter ausbilden lassen können.

Daneben zieht das Projekt weitere Kreise: Yvonne Meinert, die ebenfalls den Kurs zur Inklusionsbegleiterin absolvierte, bietet jeden Samstag Schwimmkurse für Kinder mit Behinderungen in Fellbach an. Der DLRG Landesverband Württemberg will die Schwimmkurse für Menschen mit Behinderungen weiter ausbauen und so bildet Yvonne Meinert nun Trainerinnen und Trainer aus, die später Schwimmkurse für Menschen mit Behinderungen in Württemberg anbieten werden. ■

Regelmäßig zu Gast im Café Flo

An jedem ersten Donnerstag im Monat macht sich eine Gruppe samt Betreuern auf den Weg ins Café Flo in der Innenstadt in Esslingen, um dort einen abwechslungsreichen Nachmittag mit Kaffee und Kuchen und bereichernden Gesprächen mit der Chefin des Café Flo zu genießen. Bereits seit zwei Jahren gehören die festen Cafébesuche zum Programm des Förder- und Betreuungsbereich (FuB). „Die Idee kam auf, als die Tochter von Petra Dieringer als Physiotherapeutin in die Gruppe kam und uns in das Café ihrer Eltern einladen wollte“, erzählt Ingrid Svendsen, Betreuerin in den Remstal Werkstätten. Gesagt getan. Aber nur zu einem einmaligen Cafébesuch einzuladen, fand Petra Dieringer dann zu wenig: „In der Nacht ist mir durch den Kopf gegangen, dass wir die Gruppe eigentlich regelmäßig einladen könnten“, sagt Petra Dieringer. Für Betreuerin Ingrid Svendsen bedeuten die regelmäßigen Be-



Aus Besuchern wurden Freunde: Inhaberin Petra Dieringer (zweite v.r.) unterstützt es, dass auch Menschen mit schweren Behinderungen am Alltag teilhaben können.

suche der Gruppe ein Stück Inklusion und Teilhabe am Alltagsleben: „Wir sind zu den normalen Öffnungszeiten im Café und treffen dabei auch andere Menschen“.

Text und Foto: Hannah Kaltarar

Zuckersüßes Ehrenamt für guten Zweck

Seit 13 Jahren organisiert Irmgard Weeß aus Erlenbach, Mutter einer Bewohnerin, beim Jahresfest das Café im Sommersaal. Die selbstgebackenen Köstlichkeiten sind immer wieder ein besonderer Anziehungspunkt und locken viele Besucherinnen und Besucher. Rund 58 Kuchen brachte Irmgard Weeß beim vergangenen Jahresfest zusammen, weitere 34 Kuchen kamen aus der Bäckerei der Diakonie Stetten. „Es ist natürlich immer mit einem gewissen Aufwand verbunden, aber man weiß ja, dass es für einen guten Zweck ist“, sagt Irmgard Weeß. In den Wochen vor dem Jahresfest verschickt sie Briefe an Bekannte, Freunde und Verwandte und spricht viele persönlich an. Sie sammelt die Kuchen und transportiert diese anschließend mit einem gemieteten Anhänger gemeinsam mit ihrem Ehemann nach Stetten, „was teilweise schon eine logistische Herausforderung ist“, sagt Irmgard Weeß. Die Einnahmen aus dem Angehörigencafé werden anschließend für verschiedene Projekte an die Diakonie Stetten gespendet.



Irmgard Weeß mobilisiert jedes Jahr zahlreiche Ehrenamtliche, die backen oder beim Jahresfest dabei sind und die Kuchen verkaufen.

In 2016 wurden 4000 Euro durch den Verkauf der gespendeten Kuchen beim Jahresfest eingenommen. Das Geld fließt in

verschiedene Projekte für den Seniorenclub, die Bibelfreizeit, die Reittherapie, das Café Spezial, die Unterstützte Kommunikation, das Chöre in Stetten und einen Handarbeitskreis. ■ Text und Foto: Hannah Kaltarar

Ewigkeitssonntag am 20. November:

Über den Tod hinaus erinnern und bewahren



Blüten auf dem „Stein des Gedenkens“.

Traditionell gedenkt die Diakonie Stetten im Gottesdienst am Ewigkeitssonntag ihrer Verstorbenen der letzten 12 Monate. Die Namen von Bewohnerinnen und Bewohnern, Mitarbeitenden und ehemaligen Mitarbeitenden sowie von Menschen, die der Diakonie Stetten als Förderer besonders verbunden waren, werden verlesen und für jeden wird eine

Kerze entzündet. Im Anschluss wird am Stein des Gedenkens den 330 Euthanasieopfern, die in der Zeit des Nationalsozialismus in Grafeneck ermordet wurden, gedacht. Vorstand Rainer Hinzen mahnte, dass dieses furchtbare Kapitel immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden muss. ■

Text und Foto: Sibylle Kessel



Foto: privat

Teilnahme am Theo-Lorch-Werkstätten Lauf

Drei Bewohnerinnen und Bewohner aus der Diakonie Stetten nahmen Mitte Oktober am Lauf der Theo-Lorch-Werkstätten im Rahmen des Bottwartal Marathons in Großbottwar teil und wurden dabei von zwei weiteren Bewohnerinnen und Bewohnern sowie drei Mitarbeitenden begleitet. Mit eigens für den Lauf gestalteten Trikots mit der Aufschrift „Leben in Großbottwar“ traten sie an und machten auf das neue Wohnhaus für 24 Menschen mit Behinderungen aufmerksam.

Preisrätsel

Thema: Kinderhaus Bachwiesenstraße

Wieviel Kinder sind auf dem Kinderhaus-„Wimmelbild“ der Doppelseite im Innenteil dieser „im Leben“-Ausgabe abgebildet?

Einsendeabschluss: 15. Februar 17

Senden Sie Ihre Lösung bis 15. Februar 2017 an sibylle.kessel@diakonie-stetten.de

Dem Gewinner winkt eine **Einkaufsgutschein von 25,- Euro im „La Salle“ am Schloss in Kernen-Stetten.** Eine Barauszahlung ist leider nicht möglich.

Die Gewinnerin des Preisrätsels der Oktober-Ausgabe von „im Leben“ war Gabriele Kirchner, Remstal Werkstätten.

Foto: Hannah Kaltarar

Was verbindest Du mit dem Stichwort „Teilhabe“?

Diese Frage haben wir uns im Redaktionskreis gestellt. Ganz spontan kam eine Fülle von Ideen – auch von Kolleginnen und Kollegen zurück. Eine Auswahl ist abgedruckt:

Teilhabe

an Mahlzeiten
an Musik
an Weihnachten
an Freizeit
an Gedanken
an Wundern
an Freundschaft
an Vorsätzen
an Augenblicken
an Heiterkeit
an Kummer
an Sorge
an Ernte
an Stille
an der Schönheit der Natur
am Leben
an Veränderung
an Verantwortung
an Arbeit
an Liebe
an Freundschaften
in der Familie
an Beziehungen
an Sport
an Politik
an Geschichte
an Kunst und Kultur
am Wissen
an Bildung
an Mitbestimmung
an Ressourcen
an Gesprächen
an Zuwendung
an Seelsorge
durch Zuhören
ist Umgang auf Augenhöhe
ist nicht nur die eigenen Interessen zu sehen
an Wertschätzung
am Glauben
an Brot und Wein



Termine

10.02.2017, 9.15–16.30 Uhr
**Fachtag der
Ludwig Schlaich Akademie:**
„Selbststeuerung –
die vernachlässigte Kraft in
Bildung und Beziehung“,
Waiblingen

23.04.2017, 10.00–17.00 Uhr
**Siechenfeldfest mit
Beteiligung der Werkstatt
Schorndorf**, in Schorndorf

29.04.2017 und 05.05.2017,
jeweils 9-18 Uhr
Jungpflanzenverkauf
Gärtnerei Hangweide, Kernen

19.05.2017
Schafftag der Diakonie Stetten